

UPDATE 3|25

FÜR DIE UMWELT. FÜR DIE REGION.



Grüezi liebe Leser:innen

Nach fünf Jahren bei der erzo blicke ich mit meinen Kolleginnen und Kollegen, Lieferantinnen und Partner auf einen spannenden, von Komplexität geprägten Weg zurück. Dieser Weg war gesäumt von vielen lokalen und globalen Herausforderungen bis hin zur Krise als Chance. In der Phase der kriegsbedingten drohenden Energieknappheit gab es Momente, da mussten wir gewissermassen von Null auf Hundert von einer Klippe springen und auf dem Weg nach unten das Flugzeug entwickeln. Gemeinsam bewältigten wir die Pandemie, die Energiekrise, manch politische Hürde sowie technische, personelle und finanzielle Herausforderungen. Als Antwort auf die disruptiven Umstände veränderten wir Rollen, passten Prozesse an, schufen neue Strukturen, knüpften neue Beziehungen zu zusätzlichen Anspruchsgruppen und engagierten uns in Branchenverbänden und Fachorganisationen. Wir bildeten uns stetig weiter und schauten mutig den neusten Prüfungen ins Auge, welche die Cyber Kriminalität und die Künstliche Intelligenz mit sich bringen.

Als Nebeneffekt wuchsen unsere Wachheit, Uner-schrockenheit, Krisenfestigkeit, Effizienz und Resilienz. Nie zuvor in meiner beruflichen Laufbahn war Zukunft ungewisser und Klarheit wichtiger

als in diesen fünf Jahren. Unser tägliches Abwägen und Entscheiden zwischen Geschwindigkeit und Stillstand, Überfluss und Mangel, Zuversicht und Lähmung hat mich und mein Führungsteam mehrmals an eine Grenze gebracht. Doch das Erleben von Extremen hat auch neue Denk- sowie Handlungsspielräume geöffnet. Und wir erkannten, dass die Lage am Markt, in der Wirtschaft und Weltpolitik viel zu ernst ist, um zu verzweifeln und blockiert an Ort zu verharren. Wir mussten lernen entschlossen zu handeln, um Schlimmeres zu verhindern.

Wir lernten die Zukunft zu antizipieren und in Szenarien zu planen. Mit einem kritisch-vorsichtigen Optimismus ausgestattet, hinterfragten wir unser Handeln laufend und setzten parallel dazu kleine Meilensteine. Unsere Innovationsbemühungen im Abfall-, Abwasser- und Energiebereich sind heute gut sicht- und erlebbar.

Noch nicht abgeschlossen ist das grosse Zukunftsprojekt Renzo. Für die erfolgreiche Umsetzung dieses Vorhabens braucht es weiterhin engagierte Kräfte, die nicht nur über Vorstellungskraft und strategisches Denken verfügen, sondern auch weiterhin den nötigen Elan und die Entschlossenheit mitbringen, um gemeinsam mit den Partnern konkrete Ergebnisse zu realisieren. Mein Nachfolger verfügt über diese Eigenschaften und über einige mehr. Zuversichtlich lege ich das Tagesgeschäft sowie die Zukunftsprojekte der erzo nun in die Hände von Thomas Peyer: Das langjährige Vorstandsmitglied der erzo KVA hat Maschineningenieur studiert und gilt als schweizweit anerkannter Energie-Experte. Er ist ein ausgezeichnete Macher, Mediator, Handwerker und Netzwerker. Lesen Sie dazu die beiden Interviews zu seiner und meiner Person.

Ich bin ein hoffnungsvoller Pragmatiker und ein pragmatischer Hoffnungsträger. Daher lasse ich mir den Glauben an eine resiliente Schweiz nicht nehmen. Ich sehe es als meine Pflicht an, eine

2

Zukunft mitzugestalten, die uns und unseren Nachkommen gefällt. Diese Mission ist unabhängig davon, für welchen Arbeitgeber ich tätig bin. Teilen Sie diese Mission mit mir?

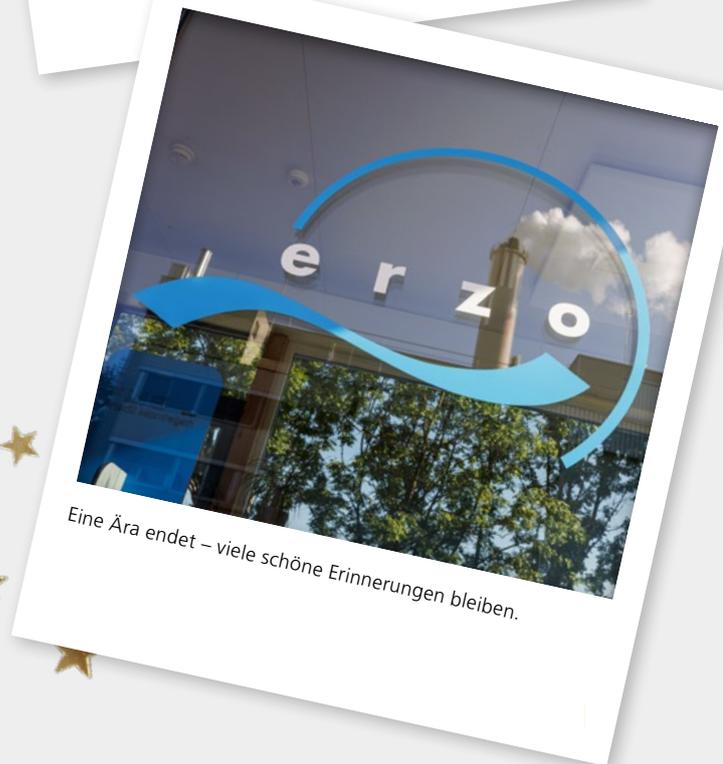
Bevor ich nun allzu pastoral klinge, möchte ich den Moment nutzen, Ihnen zu danken! Als unser treues Publikum haben Sie fünf Jahre lang dieses Update gelesen und uns konstruktive und positive Feedbacks dazu gegeben. Ausserdem danke ich allen meinen Mitarbeitenden, den beiden Vorständen der erzo KVA und erzo ARA, den Branchenkollegen, Partnerbetrieben, Lieferanten, Medienschaffenden, Gemeindebehörden und natürlich Ihnen als interessierte Anwohner:innen für Ihre Verbundenheit und Ihr Interesse an der erzo.

Wir sehen uns möglicherweise an einem anderen Ort und unter veränderten Umständen wieder. Denn wie uns die jüngste Geschichte gezeigt hat, ist eine andere Welt immer möglich – und das ganz schnell. Weil die Zukunft nicht die berechenbare Fortsetzung der Gegenwart ist, ist auch jederzeit eine rundum positive Entwicklung wieder möglich. Disruption gibt's auf beide Seiten, in Richtung «gut» wie «böse». Diktaturen können enden. Konflikte, Krisen und Kriege plötzlich vorbeisein. Statt Mangel und Angst können jederzeit wieder Fülle und Freude herrschen. «Optimismus ist Pflicht», soll der Philosoph Karl Poppers gesagt haben. Lassen Sie uns mit dieser positiven Aussage enden. Bleiben Sie gesund und hoffnungsvoll!

Ihr Friedrich Studer



Geschäftsleiter bis 30. Juni 2025



«WERTE WIE VERANTWORTUNG, KLARHEIT UND GEMEINWOHLORIENTIERUNG SIND ZENTRAL»

Friedrich Studer wird am 1. August Direktor der kenova AG (ehemals Kebag AG) im solothurnischen Zuchwil. Das erzo Steuer übergibt er am 1. Juli 2025 an Thomas Peyer. Kurz vor seinem Abschied haben wir nochmals seinen Puls gefühlt.

3

Friedrich Studer, herzliche Gratulation zum neuen Job! Wie gut schlafen Sie so kurz vor dem Abschied? Wie gross ist der Herzschmerz? Ich schlafe erstaunlich gut. Vielleicht weil ich weiss, dass der richtige Moment gekommen ist. Der Abschied fällt mir dennoch nicht leicht. Die vergangenen Jahre waren intensiv, erfüllend und voll gemeinsamer Meilensteine. Es ist eine Veränderung, die nicht ohne Emotionen bleibt, sie wird aber von Dankbarkeit begleitet: für die Zusammenarbeit, das Vertrauen und das, was wir gemeinsam bewegen konnten. Und natürlich mischt sich auch Vorfriede auf das Neue dazu. Es ist ein Abschied mit einem weinenden und einem lachenden Auge und einem tiefen Atemzug dazwischen.

Liest man die Kommentare zu Ihrem Abschied, um die wir Personen in Ihrem beruflichen Umfeld gebeten haben, bricht es einem vor lauter Abschiedsschmerz fast das Herz. Ihnen auch? Das geht mir tatsächlich nahe. Die Kommentare haben mich tief berührt und ja, da wird mir schon etwas schwer ums Herz. Aber es ist auch schön zu sehen, was in all den Jahren gewachsen ist. Wenn man so verabschiedet wird, weiss man, dass es richtig war, sich mit vollem Einsatz einzubringen, und das ist ein gutes Gefühl.

Die fünf Jahre als Projektleiter, dann als Geschäftsleiter der erzo haben Sie geprägt und geformt. Machen wir eine kleine Tour d'Horizon: Welche Momente werden Sie als stärkste Erinnerungen mitnehmen?

Die Pandemie hat die Welt bruchartig verändert, so auch unsere. In einer langsamen Branche wurde ein abrupter Wandel ausgelöst. Diese Disruption war prägend für die erzo und mich. Das Gefühl der Sicherheit war plötzlich weg. Es gab kaum noch Fakten, auf die wir uns verlassen konnten. Unsere Industrie war stark betroffen:

Die Situation in der Energiebranche hat sich komplett auf den Kopf gedreht. Als Geschäftsleiter habe ich viele kulturelle und personelle Veränderungen begleitet. Meine Aufgabe war nicht immer einfach; aber zu erleben, wie sich das Team gefunden und gemeinsam weiterentwickelt hat, war für mich sehr erfüllend.

Die Entwicklungen an der Front und auf politischer Ebene haben zum Teil neue berufliche Profile erfordert. Wie hat sich in dieser Zeit die Belegschaft verändert?

Die Anforderungen haben sich spürbar verändert. Früher stand oft das reine Anlagenverständnis im Zentrum. Heute braucht es vermehrt Menschen, die interdisziplinär denken und gleichzeitig den Dialog mit verschiedensten Anspruchsgruppen führen.

Das hat sich auch in der Zusammensetzung unserer Belegschaft niedergeschlagen. Wir haben neue Profile ins Team geholt. Menschen mit Projekt-, Kommunikations- und spezifischer Fachkompetenz. Gleichzeitig haben viele langjährige Mitarbeitende die Bereitschaft gezeigt, sich weiterzuentwickeln, was mich besonders freut. Diese Mischung aus Erfahrung und frischem Blick hat unsere Organisation reifer, agiler und zukunftsfähiger gemacht. Ein Wandel, der nicht von allein passiert ist, sondern durch viel Engagement auf allen Ebenen.

Sie wurden mit Ende 30 zum Geschäftsleiter gewählt und haben mit über 40 Jahren nochmals ein Studium absolviert. Was raten Sie Berufskolleginnen und -kollegen in Bezug auf deren Führungsstil und Karriere?

Ich habe gelernt, dass Führung kein Zustand ist, sondern ein ständiger Lernprozess. Man wird nicht «fertig», und das ist auch gut so. Deshalb mein Rat: Bleibt neugierig! Führungsstärke zeigt sich nicht nur in Entscheidungen, sondern auch in der Bereitschaft, dazuzulernen, und zwar über

sich selbst, über Menschen und über Systeme. Veränderung geschieht nur, wenn man Systeme stört und ihnen Zeit gibt sich neu einzupendeln. Habt den Mut, euch selbst treu zu bleiben! Ein authentischer Führungsstil, der auf Vertrauen, Klarheit und Respekt basiert, wirkt stärker als jedes Lehrbuchkonzept.

Erlauben Sie zwischendurch eine selbstkritische Frage: Was hätten Sie als Chef und Kollege besser machen können?

Diese Frage ist absolut berechtigt. Es gibt sicher Dinge, die ich mit dem heutigen Wissen anders machen würde. In der Rückschau hätte ich in gewissen Situationen mehr Geduld und Gelassenheit haben sollen, gerade wenn es um Veränderungsprozesse oder das Mitnehmen aller Beteiligten ging. Auch als Kollege war ich nicht immer der Zugänglichste. Nicht, weil mir das Team egal war, sondern weil ich oft im Kopf schon zum nächsten Problem sprang. Genau daraus habe ich gelernt, dass Führung nicht nur darin besteht, Lösungen zu liefern, sondern auch Raum zu geben, zuzuhören und Unsicherheiten auszuhalten. Perfekt war ich sicher nicht; aber ich hoffe, ich war ein Chef, der es ehrlich gemeint hat.

Als strategische Kommunikationsberaterin der erzo hat mich immer wieder berührt und beeindruckt, wie gern Sie Vater sind und dass krankheitsbedingt eines der beiden Kinder auch mal dabei sein durfte, wenn wir uns online unterhalten haben. Wie steht es mit der Diversität in Ihrer Branche: Haben Sie für operative Aufgaben in der erzo jemals Frauen einstellen können?

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist mir persönlich immer wichtig gewesen. Nicht nur für mich, sondern auch als Signal an andere. Dass mein Kind hin und wieder am Bildschirmrand dabei war, war vielleicht ein Detail, aber für mich Ausdruck einer Kultur, in der das Menschliche seinen Platz haben darf.

Was die Diversität in der operativen Arbeit betrifft, haben wir punktuell Frauen für technische und betriebliche Aufgaben gewinnen können. Aber ehrlich gesagt waren es noch viel zu wenige.

Die Abfall-Branche ist traditionell männerdominiert. Umso mehr freut es mich, dass sich langsam etwas bewegt. Wir sind noch nicht dort, wo ich sein möchte. Auf Seiten der ARA hat der Branchenverband viel Vorarbeit geleistet, und das ist auch klar spürbar.

Zurzeit sprechen viele Unternehmen Verbote aus für Homeoffice oder schränken das Arbeiten aus Distanz zumindest stark ein. Wie steht es in Ihrer Branche: Ist das Thema Homeoffice realistisch? Wie haben Sie das gehandhabt?

In unserer Branche ist Homeoffice nur bedingt möglich. Schlicht weil der Betrieb vor Ort laufen muss. Abfall wird nicht digital verbrannt, und auch eine Kläranlage lässt sich nicht aus dem Wohnzimmer steuern. Das bedeutet aber nicht, dass Homeoffice bei uns keine Rolle spielt. In Verwaltungs- und Projektfunktionen haben wir es durchaus ermöglicht. Immer im Rahmen dessen, was betrieblich sinnvoll war. Ich habe versucht, das Thema pragmatisch anzugehen. Wo Vertrauen vorhanden ist und die Arbeitsergebnisse stimmen, braucht es keine ständige physische Präsenz. Gleichzeitig war mir wichtig, dass Homeoffice nicht zu Silos führt. Nähe entsteht durch Austausch, und dafür braucht es Präsenz.

Damit sind wir bei den Themen Effizienz und Effektivität angelangt. Womit haben Sie und Ihre Mitarbeitenden am meisten Impact erzielt für die erzo?

Wenn ich auf die letzten Jahre zurückblicke, waren es vor allem drei Bereiche, in denen wir echten Impact erzielt haben:

1. Die strategischen Weichenstellungen für die Zukunft: Zuvorderst stehen die Projekte zum Ersatzbau der Kehrrechtverwertungsanlage und zur Klärschlamm-trocknung. Diese Entscheidungen werden die erzo über Jahrzehnte prägen und ihre Relevanz in der Region sichern.
2. Die kulturelle und personelle Weiterentwicklung: Wir haben neue Kompetenzen aufgebaut, Silos abgebaut und eine gemeinsame Haltung gestärkt hin zu mehr Eigenverantwortung, Transparenz und Zusammenarbeit.



Friedrich Studer, Geschäftsführer erzo bis 30. Juni 2025, danach Direktor der kenova AG.

3. Die operative Stabilität und Verlässlichkeit: Gerade in einer Zeit voll Unsicherheiten wie Pandemie, Energiekrise und Preisexplosionen haben unsere Mitarbeitenden den Betrieb nicht nur aufrechterhalten, sondern mit hoher Qualität weitergeführt. Das war alles andere als selbstverständlich.

Leider geht es nicht nur um grosse Würfe, sondern auch um Machbarkeit. Welche strategischen und organisatorischen Massnahmen haben Sie als Führungskraft auf finanzieller, personeller oder organisatorischer Ebene am meisten gefordert? Am meisten gefordert haben mich Massnahmen, die Transparenz und Vertrauen stärken. In einer Phase grosser Veränderungen war es zentral, Entscheidungen offen zu kommunizieren – auch mit den bestehenden Unsicherheiten. Intern bedeutete das, Verantwortung zu teilen und eine Kultur des Miteinanders zu fördern. Vertrauen entsteht nicht durch Kontrolle, sondern durch Klarheit, Ehrlichkeit und gelebte Zusammenarbeit.

Sie haben sich in den vergangenen fünf Jahren persönlich stark entwickelt, machen nebenbei eine militärische Karriere und haben auf ihrem Weg diverse Studien absolviert, zuletzt eines in strategischem Management und Leadership. Welche praxisnahen Learnings haben Ihnen bei der Führung der erzo am meisten geholfen?

Die Erkenntnis, dass Führen zu einem grossen Teil aus Zuhören, Verstehen und Vereinfachen besteht. Aus dem Studium in strategischem Management habe ich gelernt, systematisch zu denken und dennoch agil zu handeln. Die militärische Ausbildung hat mir vermittelt, auch unter Druck Ruhe und Klarheit auszustrahlen. Letztlich ist es die Kombination aus Theorie, Menschenkenntnis und Praxis, die Führung wirksam macht.

Als Geschäftsleiter erlebt man naturgemäss auch frustrierende Momente. Wo mussten Sie zähneknirschend am meisten Kompromisse eingehen? In welchen Punkten hat Sie Ihre Arbeit am Kopf der erzo desillusioniert?

Am schwierigsten war es, wenn inhaltlich sinnvolle Lösungen aus politischen oder regulatorischen Gründen nicht realisierbar waren. Auch wenn man sachlich überzeugt ist: Manchmal ist Geduld gefragt, manchmal das Aushalten von unlogischen Rahmenbedingungen. Desillusioniert hat mich teils die Langsamkeit in einer Zeit, in der schnelles Handeln dringend nötig wäre – insbesondere, wenn das Problem nicht bei der erzo lag.

Wie haben Sie die Zusammenarbeit mit den beiden Vorständen und den Eigentümergemeinden erlebt?

Die Zusammenarbeit war geprägt von Respekt, Vertrauen und einer hohen Professionalität. Die Gremien haben mir Raum gegeben und mich gleichzeitig mit kritischer Loyalität begleitet. Besonders geschätzt habe ich die Ernsthaftigkeit, mit der über die Zukunft unserer Infrastruktur entschieden wurde.

Wie gnädig waren die Politik und die Medien mit Ihnen?

Ich habe mich immer fair behandelt gefühlt. Natürlich gab es kritische Stimmen – das gehört zur Demokratie. Wer Infrastrukturprojekte verantwortet, steht im Scheinwerferlicht. Die meisten Diskussionen waren sachlich. Nur selten wurde polemisiert.

Je innovativer die erzo unter Ihrer Leitung wurde, desto klarer haben sich auch politische Gegner

geoutet. Konnten Sie diese weitgehend ignorieren? Wie stark haben Sie sich jeweils genervt, wenn die Angriffe auf Ihre Person oder die erzo intensiviert wurden?

Ignorieren war nie mein Weg. Aber ich habe gelernt, zu differenzieren. Wer bereit ist, in den Dialog zu treten, verdient Gehör. Wer nur stören will, kann ausgebremst werden. Ja, manchmal habe ich mich geärgert, aber noch öfter war ich motiviert, es besser zu machen.

Wie, wann und warum spürten Sie, dass die Zeit gekommen war, sich aus Oftringen zu verabschieden?

Ich merkte, dass zentrale Weichen gestellt sind, die Umsetzung aber nun Zeit braucht. Gleichzeitig ergab sich das Angebot, bei kenova eine einmalige Aufgabe zu übernehmen. Es fühlte sich nach einem natürlichen Übergang an – persönlich, fachlich, strategisch.

Thomas Peyer ist seit Mai in Teilzeit an Bord. Wie haben sie beide die Übergabe gestaltet? Was war Ihnen bei diesem geordneten Übergang wichtig? Es hilft enorm, dass Thomas Peyer erzo Vorstand war und ein schweizweit anerkannter Energie-Experte ist. Er ist der richtige Mann zum passenden Zeitpunkt. Die Kontinuität ist daher garantiert. Der Betrieb läuft nahtlos weiter.

Die erzo steht mit ihren Vorbereitungsarbeiten zu einem dringend benötigten KVA Neubau vor gigantischen Herausforderungen. An Ihrem künftigen Arbeitsort ist dieser infrastrukturelle Transformationsprozess bereits geschehen. Unter dem Namen KEBAG Enova wird die kenova AG ihren Neubau eröffnen. Die Anlage wird auf dem neusten Stand der Technik Abfall wiederverwerten, nachhaltige Energie gewinnen und die Region mit Fernwärme versorgen. Rutschen Sie in ein «gemachtes Nest»? Mit einem Augenzwinkern gefragt: Droht Ihnen die Langeweile?

(lacht) Ganz im Gegenteil. Eine neue Anlage zu übernehmen ist kein gemütlicher Spaziergang, sondern eine heikle Phase. Viele Systeme laufen noch nicht stabil, Prozesse müssen eingeführt

und die Kultur entwickelt werden. Es ist ein neues Kapitel – eines mit sehr hohem Anspruch.

Ihr neuer Arbeitgeber ist viel grösser als die erzo. Sie gehört 178 Gemeinden in den Kantonen Solothurn und Bern. Wie viel Kontakt können Sie dort haben mit den Eignergemeinden, der Politik, den Medien und der Bevölkerung?

Sehr viel. Ich werde bewusst präsent sein in Gesprächen, Gremien, Veranstaltungen. Transparenz und Vertrauen entstehen nur durch persönliche Begegnung.

Sie sind im Alter von 45 Jahren bewusst in der Branche geblieben, obwohl Sie ein Branchenwechsel auch gereizt hätte, um sich weiterzuentwickeln. Worin besteht Ihre persönliche berufliche Mission, mal ganz breit gefasst? Und welche Werte möchten Sie verkörpern und weitergeben? Ich glaube an die Bedeutung kommunaler Infrastruktur für eine nachhaltige Schweiz. Meine Mission ist es, diese Strukturen zukunftsfähig zu machen. Und ich möchte ein Umfeld schaffen, in dem Menschen wachsen können. Werte wie Verantwortung, Klarheit und Gemeinwohlorientierung stehen für mich im Zentrum.

Wechseln wir die zeitliche Ebene und blicken in die Zukunft. Wie schätzen Sie die Entwicklung in den Branchen Kehrlichtverwertung und Energieerzeugung sowie Abwasserentsorgung ein?

Wir stehen am Anfang einer neuen Ära. Dekarbonisierung, Kreislaufwirtschaft und Digitalisierung – um nur einige Megatrends zu nennen – verändern alles. Wer sich jetzt nicht bewegt, fällt zurück. Gleichzeitig wachsen die regulatorischen Anforderungen. Wir müssen mutig investieren und systemisch denken.

Sie haben sich stets bemüht, die erzo nachhaltiger zu machen, viele entsprechende Massnahmen getroffen und Schulungen zum Thema Netto Null organisiert. Wie halten Sie es auszu wissen, dass die CO₂-Emissionen ständig weitersteigen? Das fällt mir schwer. Aber Resignation bringt nichts. Ich glaube daran, dass jeder Beitrag zählt.

speziell in einem Sektor mit grossem Hebel. Wir müssen Vorbilder sein und überzeugen, nicht belehren. Und dann Schritt für Schritt die Dinge verbessern, statt dogmatische Lösungen zu verfolgen.

Mit Albert Röstli steht seit Anfang Jahr ein SVP-Bundesrat an der Spitze des Eidg. Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation UVEK. Wie sehr bestimmt er Ihre Branche? Wie schätzen Sie die aktuelle politische Lage ein? Das Problem ist grundsätzlicher Natur. Unsere Branche braucht stabile, praxistaugliche Rahmenbedingungen. Im Moment lassen wir uns treiben. Und gleichzeitig nimmt der Druck zu. Auch wenn eine Massnahme sinnvoll und nachhaltig wäre, können wir sie oft nicht umsetzen.

Warum?

Es gibt zu viele einschränkende Gesetze, und die gewünschten Bestimmungen zu den Umsetzungen kommen zu spät. Dabei wäre doch jetzt der Umweltschutz mega wichtig, und genau dafür brauchen wir klare Rahmenbedingungen! Wer ein Gesetz erlässt, muss auch an die Umsetzung und Finanzierung denken.

Zudem hält auch in unserer Branche die Künstliche Intelligenz Einzug. Das Tempo der Veränderungen wird sich durch KI nochmals massiv erhöhen. Zudem wächst die Anzahl der Stakeholder rasant. Bei den Themen Energie, Abwasser und Abfall glauben fast alle Konsumierenden und Produzierenden kompetent zu sein, also auch die Laien. Da besteht eine grosse Diskrepanz zwischen professionell-konstruktiven und eher lästigen Interventionen.

Zurück zur erz: Welches sind die wichtigsten Baustellen, welche Sie Ihrem Nachfolger hinterlassen?

Die weitere Vorbereitung der Umzonung der Parzelle 420 und der Baukredit für die Klärschlamm-trocknung stehen an. Das Team ist stark und fähig – es verdient Vertrauen.

Merci für Ihr Fazit zu Erfahrungen und Erkenntnissen sowie für Ihre Offenheit. Was möchten Sie

7

**«PIONIERSIND LEUTE
IN EINER TRUPPE,
DIE GANZ WEIT VORN LAUFEN,
DIE ZUERST MIT DEM
GESICHT NACH UNTEN IM
MATSCH LANDEN UND
ALS ERSTE DEN PFEIL IM
RÜCKEN HABEN.»**

Thomas Krens,
Direktor des Guggenheim Museums

Ihrem Nachfolger Thomas Peyer, den Vorständen und Ihrer geschätzten Belegschaft noch mit auf den Weg geben?

Vertraut einander. Seid mutig. Und verliert nie die Freude an der Aufgabe. Sie ist wichtiger, als es manchmal scheint. Die erz ist ein Schatz, den es zu bewahren und weiterzuentwickeln gilt.

Eine Fee schenkt Ihnen je einen freien Wunsch für Ihr berufliches und Ihr privates Leben. Was wünschen Sie?

Beruflich wünsche ich mir, dass wir als Branche den Mut und die Rahmenbedingungen bekommen, sinnvolle Lösungen umzusetzen. Nicht um sichtbar zu sein, sondern weil sie dringend nötig sind. Wenn die Sache ins Zentrum rückt und nicht das Ego im Weg steht, können wir echten Fortschritt ermöglichen.

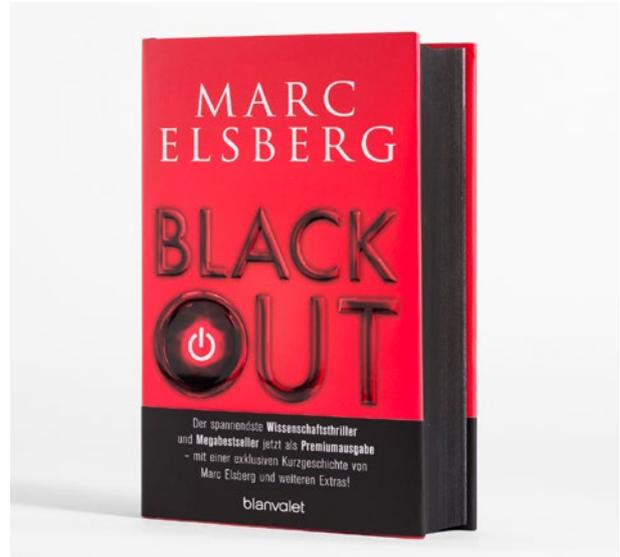
Privat wünsche ich mir Gesundheit und Zeit für die Menschen, die mir wirklich wichtig sind.

Friedrich Studer, herzlichen Dank für dieses letzte Gespräch und unsere grossartige Zusammenarbeit während der vergangenen fünf Jahre!

Der Stromausfall in Spanien und Portugal vom 28. April 2025 um 12.32 Uhr hat viele Emotionen geweckt. Es kam zu massiven politischen Anschuldigungen auf europäischer Ebene. Zudem provozierte der Blackout Forderungen nach mehr Stabilität des Schweizer Stromnetzes und nach einem neuen Energieplan. Das Ganze erinnerte an einen bereits 2012 mehrfach prämierten Thriller erinnert von Marc Elsberg mit dem Titel «Blackout – Morgen ist es zu spät».

Nach dem Stromausfall ist das Leben in den betroffenen Ländern rasch wieder zur Normalität zurückgekehrt. Doch die Suche nach Ursache und Wirkung sowie nach den vermeintlichen Schuldigen hat noch lange angedauert. Mal sollte es einen Cyber-Angriff gegeben haben, mal wurden die grossflächigen Photovoltaikanlagen der spanischen Solarkraftwerke verdächtigt, Schwankungen im Netz ausgelöst zu haben. Rasch wurde nach längeren Laufzeiten der fünf spanischen Kernkraftwerke geschrien. Die Diskussion drohte ebenso ausser Kontrolle zu geraten wie die Stromversorgung. Die politischen Nachbeben waren stark. Die Regierung setzte eine Untersuchungskommission ein und bat Brüssel um eine unabhängige Einschätzung.

Tatsache ist: In diesem besonderen Moment des Blackouts erzeugte Spanien 100 % seines Stroms mit erneuerbaren Mitteln. Und sogar mehr als das: Grosse Mengen Strom wurden zeitgleich in die Nachbarländer exportiert. Beim Zusammenbruch des Netzes wurden die Verbindungen ins europäische Verbundnetz automatisch gekappt. Dieser Automatismus soll verhindern, dass sich unkontrollierte Schwankungen der Wechselspannung über ganz Europa verbreiten. Und doch kam es zu einem kaskadenartigen Ausfall der Energieversorgung auf der iberischen Halbinsel.



Genau diesen Fall, dass also in kürzester Zeit ein Stromnetz nach dem anderen ausfällt, hat der in Wien lebende 58-jährige Strategieberater, Werbetexter und Buchautor Marc Elsberg in seinem 800 Seiten starken Roman beschrieben. Seine Schilderungen ab dem Moment, als an einem kalten Februartag in Europa alle Stromnetze zusammenbrechen, ist furchterregend. Es geht um Sabotage, Spionage und Not an allem, das Strom verbraucht. Der totale Blackout hat ganz Europa im Griff. Es ist dunkel, und der Kampf ums Überleben beginnt. Ein erschreckend realistisches Szenario.

Blackout-Risiken in der Schweiz

Auch in der Schweiz würde ohne Strom vieles nicht mehr laufen oder funktionieren und wir sässen im Dunkeln. Angefangen bei den Bahnen über die Lifte bis zu den WCs und von den Geldautomaten über die Computer bis zu den Handys. Und was wäre mit den Spitälern, Tankstellen, Kassen, Lüftungen, Kühllagern und Logistikzentren sowie den automatisierten Landwirtschaftsbetrieben? Entsprechende Analysen und Notszenarien wurden nach dem Ereignis in Spanien und Portugal auch in der Schweiz intensiv diskutiert.

In den Medien wurde Petr Korba, Professor für elektrische Energiesysteme aus der ZHAW, mit folgenden Worten zitiert: Die zentrale Position der Schweiz als Europas Stromdrehscheibe sei auch ihre grösste Schwachstelle: «Elektronen machen keinen Halt vor den Grenzen.» Wenn in den Systemen der Nachbarländer etwas schiefgehe, schwappe die Störung schnell in Schweizer Systeme über.

«DIE ZUSAMMENARBEIT MIT FRIEDRICH STUDER WAR IMMER GEPRÄGT VON VERTRAUEN UND FACHWISSEN.»

Alle Unterlagen kamen immer pünktlich und vollständig ausgearbeitet in den Vorstand. Er informierte umfassend und hat alle Themen vorausschauend angesprochen und behandelt. Es war eine Freude, mit ihm zusammen zu arbeiten und ich bedaure es sehr, dass er erzo verlässt. In bester Erinnerung ist mir die Reise nach Bayern, an der sich die Baukommission der Klärschlamm-trocknung zum modularen Trockneraufbau informiert hat und wir zwei Anlagen im laufenden Betrieb begutachten konnten. Es waren heisse Sommertage und wir beide waren die Einzigen mit genügend Mut, zum Abendessen in Shorts resp. Kleid aufzutauchen.

Sabine Burger, Vizepräsidentin erzo ARA



9



«WAS ICH AN FRIEDRICH STUDER BESONDERS GESCHÄTZT HABE, WAR SEIN WEITBLICK.»

Ich erinnere mich, dass wir bei einem Anlass des Argauischen CO₂ Arbeitskreises bei der erzo Gelegenheit hatten für ein längeres Gespräch und wir haben uns aufgrund unserer Herkunft und Werte auf Anhieb gut verstanden. Wir haben uns dann regelmässig zur Ausrichtung der zukünftigen Entsorgung und Optionen der Rückgewinnung von Energie ausgetauscht. Ich kann ihm nur das beste für seine Zukunft wünschen.

Fredy Karlen, Site Head, Siegfried AG

«ICH WÜNSCHE MIR DEN GEIST EINER GROSSEN IDEE IN DER ENTSORGUNGSWIRTSCHAFT»

Der 57-jährige Thomas Peyer folgt am 1. Juli 2025 auf Friedrich Studer. Wir sprachen mit ihm über seine vormalige Tätigkeit als erzo KVA-Vorstandsmitglied und seine künftige Aufgabe als erzo Geschäftsführer.

10

Thomas Peyer, herzliche Gratulation zum neuen Job! Wie geht es Ihnen, wie fühlen Sie sich?

Danke für die Gratulation. Ich wechsele als Geschäftsführer einzig meine Rolle. Dies fällt mir sehr leicht, weil ich bereits seit sieben Jahren im Vorstand tätig war. Deshalb fühle ich mich mit den Themen sehr vertraut. Ich freue mich auf die noch viel engere Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden und auch darauf, den direkten Kontakt zu den erzo-Kunden zu pflegen.

Was treibt Sie an? Warum trauen Sie sich diese neue Rolle zu?

Als langjähriges Vorstandsmitglied habe ich den Strategiewechsel und die Neuausrichtung der erzo mitgestaltet und viel Herzblut reingesteckt. Wir sind kurz davor, diese Strategie umzusetzen. Genau das reizt mich: Dass ich mein ganzes Wissen und meine Erfahrung in der wichtigsten Phase eines regionalen Generationenprojektes einbringen darf.

Wie haben Sie sich seit dem 1. Mai in Ihre neue Aufgabe eingearbeitet?

Ich habe mich sehr über die ersten persönlichen Gespräche mit den Mitarbeitenden gefreut. In einem 24/7-Stundenbetrieb habe ich Hochachtung vor dem Einsatz jedes Einzelnen. Tag und Nacht, jedes Wochenende und an allen Feiertagen sorgen unsere erzo Mitarbeitenden für einen störungsfreien und sicheren Betrieb der Kläranlage und der Kehrrechtverbrennung. Ich habe mir vorgenommen, bei bestimmten Arbeiten zuzuschauen oder sogar selbst anzupacken. In der Geschäftsleitung konnte ich die Vorstandsgeschäfte für den Ausbau der Fernwärme vorbereiten und zudem war ich an den ersten Sitzungen im Projekt Renzo und Klärschlamm-trocknung dabei. Von Einarbeitung ist also nicht unbedingt die Rede.

Wie kam es zum fast «fliegenden Wechsel» vom Vorstand in den Pilotensitz?

Ausschlaggebend war der Rücktritt von Friedrich Studer. Gleichzeitig lief mein Geschäftsführungsmandat bei der Swispower aus. Dazu kam die Situation, dass die Rekrutierung und Einarbeitung eines neuen Geschäftsleiters mindestens 6–12 Monate in Anspruch nehmen würden. Mit einer festen Besetzung der Stelle würden bei der Gründung einer neuen Gesellschaft mit Renergia AG Präjudizien geschaffen, die es auch schwierig machen würden, das richtige Profil zu finden. Es passte für alle und ich denke, es ist die beste Lösung, um die Zeit zu überbrücken, bis die Grossprojekte aufgegleist sind und die zukünftigen Strukturen klarer sind.

Sie wurden ad interim bis September 2026 als erzo Geschäftsleiter angestellt, werden also in etwas mehr als einem Jahr wieder gehen, kaum sind Sie gekommen. Wie kam es zu dieser Frist? Worauf gründet sie?

Die Vorstände erzo KVA und erzo ARA haben sich bewusst für eine Interimslösung entschieden, da dadurch die Kontinuität in den operativen Geschäften und den strategischen Projekten gewährleistet bleibt. Zudem verfüge ich über das notwendige Fachwissen und die Führungskompetenzen, um die Projekte zum Ersatzbau KVA, zur Klärschlamm-trocknung und zur Fernwärmeauskopplung gezielt voranzutreiben. Die Frist war so angesetzt, dass bis Mitte 2026 gewisse Vorentscheidungen gefällt sein werden und danach das Profil des Geschäftsleiters genauer definiert werden kann.

Sie bleiben bei Ihrem bisherigen Arbeitgeber Swispower zu einem tiefen Prozentsatz weiterhin aktiv. Warum dies alles?

Die Lösung bei erzo ist befristet; für welche Variante sich der Vorstand der erzo danach

entscheidet, ist noch offen. Von daher besteht eine grosse Wahrscheinlichkeit, dass ich nach der Interimslösung wieder bei Swissspower arbeiten werde. Aus diesem Grund stehe ich meinen Swissspower-Kollegen bei Bedarf weiterhin als Ansprechperson zur Verfügung, wodurch auch eine allfällige Rückintegration leichter fallen würde. Bei Swissspower war ich stets in vielen verschiedenen Projekten parallel und federführend engagiert – jetzt kann ich den fachlichen Fokus ganz auf das bevorstehende Projekt legen.

Sie arbeiteten bei der Swissspower in vielen lokalen und nationalen Projekten mit, Sie verfügen über viele Talente, haben darüber hinaus eine Grossfamilie und engagieren sich in Vereinen. Wie werden Sie Ihren künftigen Arbeitsalltag strukturieren?

erzo ist mein viertes Geschäftsführungsmandat in meiner beruflichen Laufbahn. Immer hatte ich dazu parallel noch weitere Projekte im Energie- und Umweltbereich begleitet. Als Vater von fünf Kindern ist man verloren, wenn man sich nicht effizient organisieren kann. Das Wichtigste ist, dass man sich in der Arbeit fokussiert, nicht aus der Ruhe bringen lässt und die Ziele konsequent verfolgt. Ohne überdurchschnittliches Engagement geht das nicht. Hierzu braucht es Gesundheit und dazu viel Motivation. Mein Tag beginnt in der Regel um fünf Uhr morgens. Ich bin ein Morgenmensch und das erlaubt mir, noch ungestört zu arbeiten. Ab Juli werde ich mehrheitlich in der erzo sein. Dank des kurzen Arbeitswegs gewinne ich zudem Zeit. Einmal in der Woche werde ich in Bern sein. Und bei kreativen Arbeiten ziehe ich mich ins Homeoffice zurück, am liebsten in unserem Ferienhaus am Rhein.

Was motiviert Sie am meisten, um morgens aufzustehen und den Alltag anzupacken? Was machen Sie am liebsten? Und was am besten? Den Sinn in meinem Wirken und Tun zu erkennen. Deshalb mache ich in der Freizeit am liebsten Gartenarbeiten oder repariere etwas am Haus. Da sieht man unmittelbar, was man erschaffen hat. Seit meinem Studium als Maschinenbauingenieur arbeitete ich immer in Projekten mit, welche



Thomas Peyer folgt am 1. Juli 2025 als erzo Geschäftsführer auf Friedrich Studer

einen Beitrag für eine nachhaltige Gesellschaft leisteten. Mir ist es wichtig, dass wir unseren Kindern eine intakte Welt hinterlassen. Im übergeordneten Sinne treibt mich dieser Gedanke jeden Tag an. Am liebsten bin ich kreativ. In ausweglosen Situationen, immer wieder einen Weg zu finden, und die Menschen um mich herum für eine Idee zu begeistern, das kann ich sehr gut.

Was macht Sie glücklich?

Projekterfolge zu feiern! Bei jedem meiner Kinder empfand ich die Geburt als ein Wunder. So ähnlich ist es, wenn ein Projekt geboren wird. Ich fühle mich so wie eine Art «Hebamme» für Energie- und Umweltprojekte. Also vielfach bin ich in der Phase der Projektanbahnung dabei und freue mich dann auf jedes Projekt, welches die «ersten Schritte» machen darf. Leider ist es aber so, dass diese Projekte meistens mehr als neun Monate brauchen, bis sie «geboren» werden! Im Projekt Renzo zum Beispiel wirke ich bereits seit mehr als vier Jahren mit.

Es warten hochpolitische Aufgaben auf Sie. Wie leicht fällt Ihnen der politisch-strategische Teil Ihres kommenden Arbeitspakets?

Ich verfüge über langjährige Erfahrung mit Projekten, die von Verwaltungen und Politik gesteuert werden. Der Umgang mit politischen Prozessen ist für mich nichts Neues. Das braucht

eine hohe Resilienz und man darf nicht zu hohe Erwartungen mitbringen. Ich war als Jugendlicher Kunstturner, später habe ich mit Karate angefangen. Durchhaltevermögen und mentaler Kampfsgeist sind mir deshalb nicht fremd. Zudem bin ich ein positiv denkender Mensch und Optimist. Diese Einstellung braucht es in dieser Branche.

Jeder personelle Wechsel an der Spitze löst Unruhe aus. Wie bringen Sie wieder Ruhe ins Schiff? Wie gedenken Sie Ihre Mitarbeitenden kennenzulernen? Unternehmen Sie einen Ausflug mit Ihnen? Oder assistieren Sie die Schichtarbeiter bei ihrer Schicht? Oder...?

Ich möchte rasch einen möglichst tiefen Einblick in die Situation der Belegschaft gewinnen. Nebst dem Vorantreiben der strategischen Projekte erachte ich es als sehr wichtig, den Puls des Personals zu spüren. Änderungen im Management, das Splitting der Verbände, der Strategiewechsel und die bevorstehenden Änderungen bei der Gründung einer neuen Gesellschaft mit Renergia AG führen zu Unsicherheiten. Mein Ziel ist es, die Projekte schrittweise «auf den Boden» zu bringen, das heisst die Akzeptanz in den Gremien, der Bevölkerung und schlussendlich bei den Investoren zu finden. Diesen «Geist» der erzo-Zukunft will ich auf alle übertragen, weil unsere Region aus meiner Sicht nur profitieren kann. Und ja, wenn es die Zeit erlaubt, will ich sehr gerne einmal mit dem Müllkran den Ofen beschicken, die Kesselausmauerung von Innen begutachten oder das Klärwasser im Labor testen. In Zukunft werden wir Erfolge feiern, und ich bin sicher, es wird das eine oder andere Firmenfest geben! Aktuell freue ich mich auf den Tag der offenen Tür vom 30. August 2025.

Künftig wird das Thema Führung einen grossen Teil Ihrer Zeit beanspruchen. Wie pflegeleicht und wie nahbar sind Sie? Was sollten Ihre Mitarbeitenden beachten? Worauf legen Sie besonders Wert?

Ich bin generell ein sehr offener Mensch und ein guter Zuhörer. In meiner Vorstellung bei der Belegschaft habe ich mich als Macher und Netzwerker bezeichnet. Berührungsgängste habe ich

keine. Im Gegenteil, ich schätze es, von den Mitarbeitenden angesprochen zu werden. Kommunikation ist wichtig, um für alle ein gutes und zukunftsgerichtetes Arbeitsumfeld zu schaffen. Ich erwarte im Gegenzug von ihnen, dass sie mitdenken, Lösungen finden und nicht Probleme adressieren. Die Zukunftsprojekte werden viele Veränderungen mit sich bringen, gleichzeitig müssen wir die bestehenden Anlagen am Laufen halten und die Arbeitssicherheit jederzeit gewährleisten! Das erfordert viel Bereitschaft und Engagement des Personals. Mir ist es wichtig, dass wir diesen Spagat klug und vorausschauend miteinander planen und jeder hilft mitzudenken, dass wir möglichst wenig Fehler machen und auch keine Unfälle passieren.

Ich kenne Sie von früher als entspannten, freundlichen und hilfsbereiten Arbeitskollegen. Was bringt Sie auf die Palme?

Intrigen und unausgesprochene Konflikte. Ich stehe dafür ein, dass man Probleme proaktiv und sachlich angeht und löst. Wenn Probleme nur gewälzt und Betroffene keine Bereitschaft zeigen, um nach Lösungen zu suchen, ärgere ich mich. Ich bin sehr geduldig und sehe mich als ausgebildeter Mediator auch im Stande, Konflikte zu begleiten. Bei ungerechter Behandlung oder Diskriminierungen jeglicher Art habe ich jedoch Null-Toleranz.

Kein Mensch bringt 100 % aller geforderten Fähigkeiten in einen neuen Job mit. Die hatten auch Ihre Vorgänger nicht. Was wird sich ändern? Welche Fähigkeiten möchten Sie sich im Laufe der kommenden zwei Jahre erarbeiten?

In den nächsten 2 Jahren stehen für erzo wegweisende Entscheide an. Ich werde versuchen, die Grundlagen und nötigen Prozesse so rasch wie möglich voranzutreiben. Keine Entscheidungen zu treffen sind für erzo die grössten Risiken. Das Projekt Renzo wird in der Schweiz ein Vorzeigeprojekt in Bezug auf die Ausschreibungsform und das Vergabeprozedere. Ich freue mich sehr, in dieser Projektphase dabei zu sein und diese Herausforderung mit meinen Kolleginnen und Kollegen anzupacken. Das Ziel wird dabei sein,

eine neue Kehrichtverbrennungsanlage mit einem optimalen Kosten-/Nutzenverhältnis zu bauen.

Nebst Ihnen hat sicher auch die erzo noch schlummernde Chancen. Wo sehen Sie Potenzial bei der Weiterentwicklung der erzo?

Die Projekte, die erzo in den letzten Jahren entwickelt hat, zeigen das Potenzial der Weiterentwicklung am Standort erzo vollständig auf. Leider ist die gesetzlich vorgeschriebene Phosphor-Rückgewinnung derzeit auf nationaler Ebene blockiert. Sobald es eine nationale Lösung bezüglich der Finanzierung geben wird, eröffnet sich für erzo wieder ein Tätigkeitsfeld, das man in die laufenden Projekte integrieren kann.

Was werden ab 1. Juli Ihre ersten wichtigen Projekte und Entscheidungen sein? Wo werden Sie den Hebel als erstes ansetzen? Werden Sie eine Richtungsänderung vornehmen? Oder geht der Betrieb ähnlich weiter wie bisher?

Da ich schon vorgängig sowohl strategisch als auch teilweise operativ mitgearbeitet habe, wird es keine wesentlichen Veränderungen geben mit meinem offiziellen Amtsantritt. Ich werde versuchen, die organisatorischen und personellen Herausforderungen im Schichtbetrieb und in der Betriebsleitung der KVA rasch zu lösen. Meine Vorgänger haben bereits mehrere Massnahmen zur Verbesserung des Arbeitsklimas umgesetzt. Ich werde daran festhalten. Wir pflegen und hegen unseren «KVA-Oldtimer» und erbringen Höchstleistungen in der Behandlung von belastetem Abwasser. All das der Umwelt zuliebe! Ich möchte, dass wir wieder ein gewisses Mass an Stolz entwickeln, denn wir übernehmen damit eine wichtige Aufgabe in und für die Region.

Sie sind Experte für KVA. Wie werden Sie sich ins Gebiet der ARA einarbeiten?

Ich bin auch seit mehreren Jahren im Bereich der ARA tätig und habe mich schweizweit mit der Energienutzung von Klärgas auseinandergesetzt. Mir ist die ARA-Technologie nicht fremd und es wird mir ebenfalls leichtfallen, mich in diesem Bereich einzuarbeiten, insbesondere da ich mich auf ein hochkompetentes ARA-Team abstützen

kann. Meine Kernkompetenzen sind vor allem im Energiebereich.

Friedrich Studer hat den Betrieb während fünf Jahren auf Kurs gehalten, durch alle Wogen der Pandemie, des Energiemangels, der gestiegenen Energiepreise etc. hindurch. In dieser Phase waren Sie Vorstandsmitglied der erzo KVA. Wofür sind Sie ihm am meisten dankbar?

Friedrich hat meines Erachtens massgeblich dazu beigetragen, die Grundlage der Zusammenarbeit im Projekt Ersatzbau KVA mit Renergia durch sein fundiertes technisches Wissen, aber auch mit seinem sehr empathischen Auftreten zu erschaffen. Er hat es auch immer wieder geschafft, die organisatorisch und technisch sehr hohe Komplexität stufengerecht den Mitarbeitenden wie auch den Gremien zu vermitteln. Ich bin ihm dankbar, dass er es zusammen mit den Präsidenten geschafft hat, die strategischen Projekte zur Entscheidungsreife herbeizuführen.

Die anstehenden Grossprojekte – denken wir an Renzo, an Fernwärme, Behandlung des Klärschlammes – sind hoch komplex und herausfordernd. Keiner weiss das so gut wie Sie, da sie seit 2018 Vorstandsmitglied der erzo KVA waren. Welche Überlegungen dazu haben Sie sich bereits gemacht?

Da ich persönlich diese Projekte von Beginn weg mitgestaltet habe, werde ich die bisherigen Arbeiten konsequent und zielgerichtet fortführen und hoffe dabei, dass wir sowohl die Bevölkerung als auch die zuständigen Behörden von diesen Projekten weiterhin überzeugen können und die Chance nutzen, ein Generationenwerk für die Region umzusetzen. Ich bin zuversichtlich, dass wir es schaffen. Der «Motor» für das, was in Zukunft am Standort erzo entsteht, ist die Energieproduktion, während der Kernauftrag die Entsorgung der Abfälle ist. Das Abfallkraftwerk wird alles antreiben. Die aus Abfall produzierte Energie ersetzt Primärenergie, also Heizöl, Erdgas, usw., deshalb ist sie umweltfreundlich. Renergia betreibt eine grosse Anlage in der Innerschweiz. Nur mit Renergia zusammen wurde ein Ersatzbau Renzo am Standort erzo überhaupt erst denkbar.

Gegenüber der Stilllegungsentscheidung, die unsere Vorstandskollegen vor etwa 10 Jahren gemacht haben, haben sich vor allem zwei Dinge massgeblich geändert: a) erzo ist nicht im Alleingang unterwegs, die Kooperation mit Renergia ist zentral b) Es ist mit höherem Erlös aus dem Verkauf umweltfreundlicher Energie, insbesondere mit dem nun geplanten Fernwärmenetz möglich.

Renzo ist ein Projekt mit einer Kapazität von 160 000 Tonnen Abfall pro Jahr. Wird die Anlage gross genug sein für die prognostizierten Abfallberge der Zukunft?

Die Kapazität einer Anlage wird auf einen Zeithorizont von 40 Jahren ausgelegt. Heute verwerten wir 70 000 Tonnen Abfall pro Jahr. Wir brauchen aus den folgenden Gründen mehr als eine Verdoppelung der Anlagenkapazität. Erstens: Das Bevölkerungswachstum führt zu einem weiteren Wachstum der Abfallmenge. Die Abfallvermeidung, also z.B. Recycling, wirkt diesem Trend entgegen. Das hohe Bevölkerungswachstum lässt die Abfallmenge aber auch bei zunehmenden Anstrengungen in der Abfallvermeidung weiter steigen. Zweitens: Das Wirtschaftswachstum, die damit verbundene Bevölkerungszunahme und Bautätigkeit wird zu einer Erhöhung der Abfallmenge führen. Die ermittelte Kapazität von 160 000 Tonnen pro Jahr orientiert sich an der steigenden Abfallmenge im Einzugsgebiet der Neuanlage, das den Kanton Aargau sowie die Innerschweiz als Einzugsgebiet der Renergia umfasst. Renergia ist bereits am Limit ihrer Kapazität, sie verwertet bereits heute über 20 Prozent mehr Abfall als ursprünglich geplant. All diese Entwicklungen sprechen sowohl für die Grösse unserer neuen Anlage als auch für den verkehrsgünstig gelegenen Standort Oftringen. Zudem garantiert eine solche Anlage den Trägergemeinden eine langfristige Entsorgungssicherheit zu tiefen Kosten. Eine Stilllegung ohne Ersatzbau, oder auch ein Alleingang der erzo, würde zu massiven Mehrkosten und hohen Risiken führen.

Viele Sorgen bereitet Ihrer Branche, den Behörden und der breiten Bevölkerung das Thema Netto-Null. Der CO₂ Ausstoss steigt nach wie vor weltweit an. Es bestehen technische Lösungen, aber sie sind nicht weltweit ausrollbar oder zu teuer. Oft gerät das Startup, das die bahnbrechende Idee entwickelt hat, in einen Strudel von Problemen, bevor der Durchbruch gelungen ist. Wie denken Sie darüber? Ich beschäftige mich seit mehr als 20 Jahren intensiv mit dem Thema CO₂. Als Initiant der Power-to-Gas Anlage bei der KVA Limeco war ich an einem industriellen CO₂-Projekt mit Wasserstoffproduktion beteiligt und habe die Grenzen der technischen und wirtschaftlichen Machbarkeit 1:1 erfahren. Technisch ist vieles möglich. Die Ökonomie setzt Grenzen. Neue klimaschonende Technologien brauchen deshalb regulatorische Rahmenbedingungen, damit ein Skaleneffekt entstehen kann. Der Bund hätte hier eine zentrale Aufgabe. Aktuell setzt man jedoch bei der Förderung stark auf die Elektrifizierung. Im Bereich der erneuerbaren Gase und CO₂-Kreisläufe erwartet man von den Branchen Lösungen, ohne grosse staatliche Hilfe. Das Energiesystem der Schweiz «ohne Moleküle», damit meine ich nur auf Basis von Strom zu denken, ist meiner Ansicht langfristig ein Fehler. Letztens geht es darum, ob wir den Hochlauf der CO₂-Technologien über Steuern oder Gebühren bezahlen. Aber ohne eine Zusatzfinanzierung stelle ich das Netto-Null Ziel des Bundes in Frage.

Sie waren selbst an der Gründung eines Startups namens Swisspower Green Gas AG beteiligt und wurden deren Geschäftsführer. Nun hat es selbst Probleme. Russlands Angriff auf die Ukraine sorgt für viele Unsicherheiten im Markt, so auch beim grünen Gas. Wie gross ist Ihre Hoffnung, dass Wirtschaft, Industrie und Politik rechtzeitig Lösungen finden, welche unseren Enkel:innen ein ebenso schönes Leben sichert wie wir es als Babyboomer haben und hatten? Ein erfolgreiches Unternehmen braucht ein belastbares Geschäftsmodell. Erneuerbare Gase sind zwar gefragt, aber die Kunden sind nicht

immer bereit, einen höheren Preis zu bezahlen. Folglich war es gerade in dieser Zeit volatiler Preise sehr schwierig, ein Geschäft in diesem Bereich aufzubauen. Dazu kommen noch das schlechte Image von Erdgas seit dem Ukrainekrieg und fehlende gesetzliche Rahmenbedingungen. Wirtschaft und Politik müssen diese Gratwanderung zwischen staatlichen Vorgaben und Marktmechanismen klug abwägen. Meines Erachtens braucht es für einen Systemwechsel eine klare Strategie, dann staatliche finanzielle Anreize oder eine Anschubfinanzierung, danach muss der Markt sich adaptieren.

Ein weiteres Generationenthema ist die Künstliche Intelligenz. Wie sehr wird sie die Abfall- und Abwasserbranche in den kommenden Jahren prägen?

Ich vermute, in der «Hardware» einer Verbrennungs- oder Kläranlage müssen weiterhin robuste und bewährte Technologien eingesetzt werden. Ich denke aber, dass die KI beim Bedienungspersonal, bei den Planern und im Bau von neuen Anlagen eine wesentliche Rolle spielen wird, deren wir uns nicht verschliessen dürfen.

Über Thomas Peyer

Thomas Peyer (57) verfügt als Manager und Berater über langjährige Erfahrung in der Energiewirtschaft.

Thomas Peyer war zuletzt Leiter Consulting Energy Services der Swissspower AG und Geschäftsführer der Swissspower Green Gas AG. Seit 2018 war er Vorstandsmitglied der erzo KVA und ist somit mit den aktuellen Herausforderungen und Projekten wie dem Neubauprojekt Renzo vertraut. Mit Inkrafttreten seines Vertrages hat er seinen Vorstandsposten niedergelegt.

Die Anstellung ist bis September 2026 befristet, da sich das Aufgabengebiet des Geschäftsführers im Rahmen der Realisierung des Projektes Renzo stark verändern wird. Der Umbau, die geplante Umzonung und die Gründung der neuen Betriebsgesellschaft Renzo erfordern eine flexible Führungslösung.

Thomas Peyer gilt als ausgewiesener Fachmann mit einem starken Netzwerk in der Schweizer Energiewirtschaft. In seiner beruflichen Laufbahn war er nebst anderem Gründer und Geschäftsführer von Unternehmen in der Energiebranche und leitete Projekte im Auftrag des Bundesamtes für Energie (BFE). Er wohnt in Strengelbach, ist verheiratet und Vater von fünf Kindern.

Der Bundesrat – zurzeit vertreten durch Albert Rösti – lässt für Ihre Branche regelmässig Runde Tische veranstalten. Welche Erwartungen und Hoffnungen haben Sie an die Behörde und Politik? In welcher Hinsicht sind Sie schon heute desillusioniert?

In der Politik muss man den direkten Kontakt suchen. Das habe ich bei Swissspower, der Lobbying Organisation der Schweizer Stadtwerke, erfahren. Es ist schwierig, die Brancheinteressen in der Verwaltung und Politik einzuspielen. Gleichzeitig muss sich die Branche jedoch intern konsolidieren, was auch nicht immer möglich ist. Nur so können aber klare Botschaften bzw. Forderungen durchgesetzt werden. Die Entsorgungswirtschaft hat in der Schweiz einen hohen Stellenwert und man schätzt die Sauberkeit in der Schweiz. Am Schluss muss man sich fragen, was ist es uns wert, sauberes Gewässer und eine funktionierende Abfallentsorgung zu haben? Und diesen Wert sollten wir in der Branche noch viel mehr nach aussen tragen, um eine höhere Akzeptanz zu schaffen.

Eine Fee hilft Ihnen während der nächsten zwei Jahren, Ihren neuen erzo Job supergut zu erfüllen? Was wünschen Sie sich von ihr?

Pioniergeist und Mut! Unsere Gesellschaft entwickelt sich vermehrt zu «Unterlassern, Verhinderern und Beschwerdeträgern». Ich wünsche mir, dass dieser «Geist einer grossen Idee», nämlich umweltfreundliche Energie zu produzieren, unser Abwasser sauber zu halten und irgendwann aus den Rückständen Phosphor zu recyceln, den Abfall stofflich und energetisch hocheffizient zu verwerten, in der ganzen Region aufgenommen und von jedem Einzelnen getragen wird. Hätten dies unsere Vorväter im Aufbau der Wasserkraftwerke nicht getan, hätten wir heute nicht eine derart sichere und wirtschaftliche Stromversorgung. Das Gleiche wünsche ich mir in der Entsorgungswirtschaft.

Thomas Peyer, herzlichen Dank für das Gespräch und einen guten Neustart in eine erfolgreiche erzo Zukunft!

WENIGER ABFALL PRO KOPF – UND TROTZDEM STEIGT DIE ABFALLMENGE

Die Schweiz recycelt mehr Abfall als je zuvor und belegt auch international einen Spitzenplatz. Das führt dazu, dass die Kehrichtmenge pro Kopf rückläufig ist. Gleichzeitig nimmt die Menge an Kehricht von Jahr zu Jahr zu; eine Entwicklung, die sich auch in den nächsten Jahren nicht ändern wird. Grund ist das anhaltende Bevölkerungswachstum – auch und gerade im Kanton Aargau, der viel stärker wächst als alle umliegenden Kantone. Für die Planung künftiger Kapazitäten ist das eine Herausforderung.

Globale Abfallmenge

Er steht im 7. Arrondissement am nordwestlichen Ende des Champ de Mars, nahe dem Ufer der Seine, und wurde zwischen 1887 und 1889 als monumentales Eingangsportal und Aussichtsturm für die Weltausstellung zur Erinnerung an den 100. Jahrestag der Französischen Revolution errichtet: **der Eiffelturm. Mit 10 100 Tonnen ist er sehr schwer – und trotzdem ein Leichtgewicht. Zumindest im Vergleich zu dem, was wir weltweit an Abfall wegwerfen. Um das Gewicht der 2,01 Mrd. Tonnen aufzuwiegen, das unsere globale Gesellschaft jährlich nach Schätzungen der Vereinten Nationen als Abfall entsorgt, bräuchte es 200 000 Eiffeltürme.**

Und die Schweiz?

Ein herausragendes Entsorgungssystem in Kombination mit einem in aller Regel hohen Verantwortungsbewusstsein jedes einzelnen Menschen unterscheidet die Schweiz fundamental von Ländern, in denen Deponien nach wie vor die finale Destination der Abfallentsorgung sind. Das führt dazu, dass das gesellschaftliche und politische Bewusstsein des Themas nicht mit jener Bedeutung korrespondiert, die es tatsächlich verdient. Denn: Abfall ist eine globale Herausforderung mit weitreichenden Auswirkungen auf Umwelt, Gesundheit und Klima. So gelangen allein jährlich 8 Mio. Tonnen Plastikmüll in die Ozeane.

Augenfälligste Auswirkung: Der «Great Pacific Garbage Patch» – ein riesiger Müllstrudel im Pazifik – ist inzwischen rund doppelt so gross wie Texas und 17 mal grösser als die Schweiz. Viele westliche Länder exportieren Abfall, darunter Plastikmüll und alte Elektronikgeräte, an Schwellenländer, die über kaum ausreichende oder gar

keine Infrastruktur zur umweltgerechten Entsorgung oder zum Recycling verfügen.

Die Abfallmenge steigt kontinuierlich...

Im Vergleich zur globalen Abfallmenge scheinen die 6 Mio. Tonnen Siedlungsabfall im Jahr 2023 in der Schweiz bescheiden. Relativiert wird die Zahl dadurch, dass 52 % dieser Siedlungsabfälle separat gesammelt und recycelt werden. Der Rest wird in den 29 bestehenden Kehrichtverwertungsanlagen in der Schweiz verbrannt, nämlich Abfälle aus Haushalt, Bau, Industrie- und Gewerbe sowie Klärschlamm und Sonderabfälle.

...pro Kopf sinkt sie jedoch

Die Pro-Kopf-Abfallmenge lag Ende 2023 bei 669 kg, sie nimmt seit über zehn Jahren kontinuierlich ab. Gleichzeitig jedoch steigt die Menge an Siedlungsabfall seit Jahrzehnten kontinuierlich an. Eine Umkehr dieser Entwicklung zeichnet sich nicht ab – im Gegenteil: Im Referenzszenario des Bundesamts für Statistik rechnet die Eidgenossenschaft damit, dass das Siedlungsabfallaufkommen bis 2050 auf 8,2 Mio. Tonnen steigen könnte.

Darum immer mehr Abfall

Dass die Menge an Abfall kontinuierlich zunimmt, hat grundsätzlich mit drei Schlüsselfaktoren zu tun: der Bevölkerungszunahme, dem Wirtschaftswachstum bzw. unserem Wohlstand sowie dem Grad der Abfallvermeidung bzw. der Wiederverwertung. Wobei mehr oder weniger Menschen nicht automatisch mehr oder weniger Abfälle bedeuten. Ungleich relevanter ist die Frage nach den Lebensformen und unserem Konsumverhalten. Und unser Verhalten ist, bedingt durch die im Vergleich mit sehr vielen anderen Ländern hohe Lebensqualität, in der Schweiz sehr konsumorientiert.



Bild: seasidesustainability.org

Der «Great Pacific Garbage Patch» – ein riesiger Müllstrudel im Pazifik – ist inzwischen rund doppelt so gross wie Texas und 17 mal grösser als die Schweiz.



Keine Reservekapazitäten in der Schweiz

Einer der drei Schlüsselfaktoren betrifft den Kanton Aargau mehr als alle angrenzenden Kantone: Seine Bevölkerung wächst schneller, selbst im Vergleich zu Zürich. Basierend auf der dynamischen Entwicklung der vergangenen Jahre, den aktuellen Erkenntnissen und den Prognosen des Bundesamts für Statistik ist für den Kanton Aargau auch künftig mit einem starken bis sehr starken Bevölkerungswachstum zu rechnen. «Diesem Umstand gilt es bei der Planung künftiger Entsorgungskapazitäten im Kanton genauso Rechnung zu tragen wie der aktuellen Auslastung der bestehenden Anlagen», sagt Hans-Martin Plüss, Präsident der erzo KVA und Präsident des Gemeindeverbands erzo.

Hohe Auslastung der KVA

Hintergrund: Die Schweizer KVA sind in den vergangenen Jahren praktisch durchgehend zu über 100 % ausgelastet – auch und gerade die erzo KVA in Oftringen. Das bedeutet, dass bereits beim Ausfall einer einzigen Anlage in der Schweiz die Entsorgungssicherheit nicht mehr gewährleistet wäre, weil die nötige Verbrennungskapazität nicht vorhanden ist. Reservekapazitäten liegen in der Schweiz zurzeit keine vor.

Klare Konsequenzen

In Anbetracht des weiteren Bevölkerungswachstums und der damit verbundenen Zunahme der Abfallmenge würden real nur zwei Optionen bleiben, um einen längerfristigen Entsorgungseingpass zu vermeiden, bilanziert Hans-Martin Plüss: «Entweder gelingt es uns, kurzfristig die Abfallmenge pro Kopf um 10 bis 15 % zu reduzieren; das halte ich indessen eher für unrealistisch. Oder wir müssen zusätzliche Verbrennungskapazität bauen, welche die Zuwachsmenge im Versorgungsgebiet auffangen und dem Kanton Aargau die Verwertung des eigenen Abfalls erlauben.» Denn: Für rund 10 % der Aargauer Bevölkerung wird der kommunale Kehricht schon heute ausserhalb der kantonalen Grenzen verbrannt.

Ersatzbau der KVA Oftringen

Abfall: Für viele Konsumentinnen und Konsumenten hört das Thema in dem Moment auf, in dem der Abfallsack zugeschnürt und der Containerdeckel geschlossen ist. Doch die Art und Weise, wie wir Abfälle produzieren und entsorgen, hat weitreichende Auswirkungen auf unsere Umwelt, unsere Gesellschaft und unsere Zukunft. Der geplante Ersatzbau der Kehrichtverbrennungsanlage in Oftringen und die dafür nötige Umzonung voraussichtlich im kommenden November ist Anlass dafür, das Thema Abfall Siedlungsabfall immer wieder in den Fokus zu rücken.

WARUM VERBRENNEN WIR ABFALL?

18

Dass Abfall heute verbrannt wird, hat primär einen Grund: Es gibt bis heute keine Alternative zum Verbrennen. Im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte wurden unterschiedlichste Technologien erprobt – mit dem Resultat, dass die Geschichte der modernen Abfallwirtschaft ein Friedhof der Innovationen geblieben ist.

Am Anfang war die Deponie. Abfallentsorgung bestand Jahrhunderte lang darin, den Abfall zu versorgen irgendwo, irgendwie, aus den Augen, aus dem Sinn. 1876 entstand in London die erste moderne Verbrennungsanlage, aber deponiert wurde der Abfall auch 100 Jahre später noch. Man braucht dafür keine furchterregenden Beispiele aus den Philippinen, Ghana oder Indien zu bemühen, es reicht eine Reise nach Fribourg. Ab 1952 entsorgten die Stadt und deren benachbarten Gemeinden die Siedlungsabfälle in der Deponie von La Pila, einem 20 000 m² grossen Gebiet in einer Schlaufe der Saane. Bis zur Schliessung der Deponie knapp 30(!) Jahre später wurden dort rund 195 000 m³ Kehricht deponiert. Dies entspricht knapp einem Zehntel des Volumens der Cheops-Pyramide! Der Abfallberg ragte stellenweise bis zu 20 m in die Höhe.

Starke Kontamination in Deponie

Im Jahr 2004 ergaben Untersuchungen, dass die Deponie stark mit krebserregenden polychlorierten Stoffen kontaminiert ist, welche auch die in unmittelbarer Nähe fliessende Saane verunreinigen. 20 Jahre später läuft die Sanierung immer noch. Sie soll CHF 150 Mio. kosten – mindestens! Zum Vergleich: Der Betriebsaufwand der erzo KVA lag im Jahr 2023 über alles bei CHF 15 649 901. Verbrannt wurden 2023 insgesamt 6000 Tonnen Hauskehricht und Industrieabfall, was einem Volumen von 130 000 m³ entspricht, also zwei Drittel jener Menge, die in La Pila lagert – und das zu einem Bruchteil der Kosten, welche die Sanierung seit Jahren verursacht.

Verbrennen ist effizient

Ausser dem CO₂, das durch die Verbrennung von Abfall entsteht, in Zukunft aber abgeschieden werden soll, halten sich die Umweltauswirkungen moderner Kehrichtverwertungsanlagen in Grenzen und sind mit jenen von Deponien nicht zu vergleichen. Die Abfallverbrennung reduziert das Volumen des Abfalls um bis zu 90 %, was besonders in dicht besiedelten Regionen mit begrenzter Deponiekapazität von Bedeutung ist. Die zurückbleibende Asche kann im Vergleich



unproblematisch entsorgt werden. Zudem braucht eine Kehrichtverbrennungsanlage bedeutend weniger Platz als eine Deponie.

Fernwärme für 15 000 Haushalte

Heutige Verbrennungsanlagen sind hochentwickelte Einrichtungen, die gleichzeitig wertvolle Energie aus diesem Prozess gewinnen – am Beispiel der KVA Oftringen unter anderem klimafreundliche Fernwärme für 15 000 Haushalte sowie Industriebetriebe in der Region bis hin zum Hallen- und Freibad «Stampfi» in Rothrist. Das zahlt sich auch finanziell aus: 2023 generierte die erzo KVA dank der Produktion und dem Verkauf von Energie einen Überschuss von CHF 1,8 Mio.

Schadstoffe auch beim Verbrennen

Natürlich entstehen auch bei der Verbrennung von Siedlungs- und Gewerbeabfällen Schadstoffe. Namentlich sind das Dioxine und Furane, beides langlebige und toxische Verbindungen; dazu kommen Stickoxyde, Schwefeldioxyde, Schwermetalle wie Blei, Quecksilber und Cadmium, die in verschiedenen Komponenten des Abfalls enthalten sind, sowie Feinstaub. Sie zu minimieren ist technologisch eine fortgeschrittene, inzwischen gelöste, wenn auch teure Herausforderung.

Verschiedene Filtertechnologien

Moderne KVA verwenden eine Vielzahl Filtertechnologien, um die Emission von Schadstoffen zu minimieren. Sie sind entscheidend, um die Umweltauswirkungen der Abfallverbrennung zu reduzieren und das Einhalten strenger Umweltstandards zu sichern. Gewährleistet wird dies unter anderem durch elektrostatische Filter, die Feinstaubpartikel und Asche aus den Abgasen entfernen. Nasswäscher entfernen Schadstoffe durch das Waschen der Abgase mit Wasser oder einer speziellen Waschlösung. Sie sind besonders wirksam bei der Entfernung von Schwefeldioxyden, Chloriden und Fluoriden. Die selektive katalytische Reduktion (SCR) wird eingesetzt, um Stickoxide in den Abgasen zu reduzieren. Dabei werden Ammoniak oder Harnstoff in die Abgase eingeleitet, die dann an einem Katalysator reagieren, wodurch die Stickoxide in Stickstoff und Wasser

umgewandelt werden. Zuletzt absorbieren Aktivkohlefilter Dioxine und Schwermetalle und verhindern deren Freisetzung in die Atmosphäre.

Luftqualität verbessern

Die Verwendung dieser Filtertechniken in modernen KVA führt zu einer erheblichen Reduktion der Schadstoffe. Das Ergebnis ist eine deutliche Verringerung der Umwelt- und Gesundheitsrisiken, die mit der Verbrennung von Siedlungsabfällen verbunden sind. Diese Technologien ermöglichen es Verbrennungsanlagen, strenge internationale Emissionsstandards zu erfüllen und sogar zu übertreffen, wodurch die Luftqualität erheblich verbessert und die Umweltauswirkungen minimiert werden.

Alternativen? Zu komplex und zu teuer

In den vergangenen Jahren wurden verschiedene Alternativen zur Verbrennung von Siedlungsabfällen untersucht, um die Umweltauswirkungen der Abfallentsorgung weiter zu minimieren und die Ressourceneffizienz zu steigern. Sie scheiterten bisher allesamt an den damit verbundenen hohen technischen, wirtschaftlichen und praktischen Herausforderungen. Als Beispiel seien zwei genannt: die Plasmavergasung und die Pyrolyse. Bei der Plasmavergasung wird

Abfall in einem Plasmaofen bei extrem hohen Temperaturen vergast, wobei ein synthetisches Gas (Syngas) entsteht, das zur Energiegewinnung genutzt werden kann. Nur: Die Technologie ist sehr anspruchsvoll und entsprechend kapitalintensiv, der Betriebsaufwand hoch und eine breite Anwendung deshalb begrenzt.

Innovationen decken Kosten nicht

Bei der Pyrolyse wird organischer Abfall bei hohen Temperaturen und ohne Sauerstoff in Kohlenstoff, Öl und Gas verwandelt. Die Vermarktung dieser Produkte ist in aller Regel jedoch nicht rentabel genug, um die Kosten zu decken. Kommt hinzu, dass die technischen und finanziellen Anforderungen und die Stabilität der Prozesse bei der Pyrolyse eine ähnlich grosse Herausforderung darstellen wie bei der Plasmavergasung.

ENTSORGUNGSKAPAZITÄT ALS RISIKO FÜR DIE SCHWEIZ

20

Der Schweiz droht kein Kapazitätsproblem in der Abfallentsorgung – es besteht bereits! Die 29 bestehenden KVA laufen mehrheitlich am Anschlag: Pufferkapazitäten gibt es kaum und sollten langfristig koordiniert werden. Eine regionale Abstimmung will verhindern, dass Abfall über längere Zeit zwischendeponiert werden müsste. Ein längerer Ausfall einer oder mehrerer KVA hätte ernsthafte Konsequenzen.

Die Rechnung ist schnell gemacht: Im Schnitt werden in der Schweiz pro Jahr knapp 4 Mio. Tonnen Abfall in den dafür vorgesehenen 29 Anlagen thermisch verwertet. Die aktuelle Kapazität aller KVA in der Schweiz beträgt rund 4 Mio. Tonnen pro Jahr. Differenz: nahezu null. Kommt dazu, dass viele der KVA auf nahezu 100 % Auslastung laufen; einige wie jene in Oftringen sogar darüber. Das heisst in Klartext: Es gibt nur sehr wenig Reserve, um plötzlich steigende Abfallmengen oder technische Ausfälle zu kompensieren. Faktisch keine.

Kapazität reicht knapp aus

In ihrem Tätigkeits- und Umweltbericht 2023 bilanziert das Forum Zürcher Abfallverwertung ZV Logistik AG, dass die Verfügbarkeit der Ofenlinien «aufgrund von ausserplanmässigen Stillständen leicht abgenommen hat». Das Forum ist die Zusammenarbeitsebene der fünf Betreiber von Kehrtheizkraftwerken im Kanton Zürich. Gemeinsam betreiben sie an fünf Standorten Kehrtheizverwertungsanlagen mit einer Kapazität von insgesamt 740 000 Tonnen pro Jahr. Die Verfügbarkeit ihrer zehn Verbrennungslinien lag 2023 bei 88,6 %. Der Anteil an Stillständen ausserhalb der vorgesehenen Revisionen lag bei 5,2 %. Wäre das ein Normalwert bei allen Schweizer KVA – was er glücklicherweise nicht ist – würde das bedeuten: 200 000 Tonnen Abfall könnten nicht oder nicht sofort entsorgt werden. Das entspricht in etwa der dreifachen Kapazität dessen, was die KVA Oftringen aktuell verbrennt – pro Jahr.



Der gleichzeitige Ausfall mehrerer KVA wäre ein regionales als auch nationales Problem. Im Bild die erzo KVA, die ersetzt werden soll.

Warnende Worte des Abfallexperten

«Derzeit ist die Kapazität der Schweizer KVA gerade ausreichend», sagt Robin Quartier, Geschäftsführer des Verbandes der Betreiber Schweizerischen Abfallverwertungsanlagen (VBSA). Wie sich die Kapazitäten in naher Zukunft entwickeln werden, hänge stark davon ab, wann und welche neuen KVA-Projekte in Betrieb genommen werden. Eine wichtige Rolle spielt dabei die demografische Entwicklung. Sie hat den grössten Einfluss auf das Abfallaufkommen. «Setzt sich das Bevölkerungswachstum der letzten Jahre in gleichem Masse fort», so Quartier, «werden die Entsorgungskapazitäten tatsächlich knapp».

Einschränkungen bereits bei Revisionen

Wie schnell das über Jahre hinaus zwischen den Schweizer KVA ausbalancierte Gleichgewicht kippen kann, zeigt sich allein schon im Rahmen von ordentlichen Revisionen, die in allen KVA



jährlich eingeplant werden müssen. In der Region sind sie in Oftringen für Mai/Juni und bei Renergia in Perlen für Ende Juni bzw. Anfang Juli geplant. «Revisionen sind nötig aufgrund der normalen Verschmutzung und des Verschleisses von Anlagekomponenten», erklärt Hans Musch, Geschäftsleiter der Renergia. Eine normale Revision einer Verbrennungslinie – von der in Perlen zwei zur Verfügung stehen, in Oftringen hingegen nur eine – dauert sieben bis neun Tage. Wobei bei älteren Anlagen eine Linie bis zu drei Wochen ausfallen kann. Das ist in Oftringen der Fall: «Aufgrund des Alters der Anlage sind umfangreiche Massnahmen nötig, die über eine kurze Standardrevision hinausgehen», sagt Friedrich Studer, Geschäftsleiter der erzo KVA.

Industrie und Gewerbe betroffen

«Statutarische Priorität bei der Abfallannahme während einer Revision haben unsere Aktionäre, die Zentralschweizer Abfallverbände», sagt Hans Musch. Von der mit der Revision verbundenen Kapazitätseinschränkung betroffen sind die Marktkunden, das heisst die Abfälle aus Indus-

trie und Gewerbe. Die Folge: «Die Unternehmen in der Abfallbranche müssen Pufferkapazitäten nutzen sowie einen logistischen Mehraufwand und höhere Kosten tragen.» In Oftringen steht während der Wartung gar keine Verbrennungskapazität zur Verfügung. Dort ist die Situation während einer Revision – wie auch während eines ungeplanten Ausfalls – noch akzentuierter. Friedrich Studer: «Der Abfall muss in Ballen gebunden und deponiert werden. Überregionale Anlieferungen sind in dieser Zeit sehr stark eingeschränkt.»

Lückenlos Koordination schwierig

«Die geplanten Revisionszeiten der regionalen KVA werden grundsätzlich abgeglichen, um Überschneidungen möglichst zu vermeiden», erklärt Friedrich Studer. Und Robin Quartier ergänzt, dass es in der Verantwortung jedes Betreibers liegt, seine Kontingenzplanung mit seinen Nachbaranlagen zu erstellen. Ausserdem führt der VBSA eine Liste aller Schweizer KVA und ihrer geplanten Revisionen in den kommenden Jahren. Daran, so Hans Musch, könne sich jede KVA orientieren.

«In der Praxis ist eine lückenlose Koordination jedoch oft nicht umsetzbar, da viele technische und organisatorische Faktoren eine Rolle spielen», ergänzt Friedrich Studer. Es gibt nur eine beschränkte Anzahl Firmen, die eine KVA-Revision durchführen. Und wenn es mal wieder nicht klappt mit den Kapazitäten, stapeln sich die Ballen auf dem Gelände. Aber was wird geschehen, sollten eines Tages alle Stricke reissen und im «Worst Case» tatsächlich einmal eine oder mehrere Anlagen gleichzeitig ausfallen? «Der gleichzeitige Ausfall mehrerer KVA ist meines Wissens noch nie vorgekommen und wird daher als unwahrscheinlich angesehen», sagt Robin Quartier – und Friedrich Studer ergänzt: «Dann hätten wir tatsächlich ein «gröberes» Problem, regional als auch national.» Im Extremfall könnten Notdeponien für nicht gefährlichen Abfall in Betracht gezogen werden. «Das wäre jedoch eine sehr unerwünschte Lösung, da die Schweiz seit Jahrzehnten auf Abfallverbrennung setzt, um die negativen Folgen von Deponien zu vermeiden.»

Innoplastics AG: Wo das Plastik vor der Verbrennungsanlage gerettet wird

22

In Eschlikon im Kanton Thurgau steht die einzige Schweizer Firma, die im grossen Stil Plastik rezykliert. Warum sie Abfälle importiert, wofür rezykliertes Plastik verwendet wird und was die Zukunft verspricht. Die Journalistin Anna Luna Frauchiger war Anfang Jahr für TA-Media vor Ort.

Wie wird aus diesem Plastikabfall neues Plastik? Der Besuch bei der Innoplastics AG in Eschlikon TG zeigt. «Drei Liter Erdöl sind nötig, um ein Kilo Neuplastik zu produzieren»: Diese Information ist dem Marketingverantwortlichen Patrik Ettl wichtig, er wird sie noch wiederholen auf dem Rundgang durch das Gelände der Innoplastics AG. Wie beim Familienunternehmen im Thurgauer Eschlikon aus Plastikabfällen ein neuer Rohstoff entsteht, zeigt die Besichtigung mit fünf Stationen.

Die Anlieferung

Im Innenhof von Innoplastics stinkt es: «Wir arbeiten mit Abfall», sagt Geschäftsführer Philippe Model. Auf dem Gelände türmen sich Ballen von zusammengeschnürten Kunststoffabfällen – Kanister, Folien, Verpackungen. Innoplastics verarbeitet täglich 80 Tonnen Plastikabfall: Es stammt von Gewerbe- und Industriefirmen sowie aus Privathaushalten. Denn Innoplastics hat mit «Bring Plastic Back» das aktuell grösste Plastiksammelsystem für Schweizer Haushalte mitentwickelt.

Doch die angelieferten Kunststoffabfälle kommen längst nicht alle aus der Schweiz: Fast die Hälfte importiert das Unternehmen aus Deutschland, Österreich und Frankreich. Plastikabfall importieren? «Das ist eigentlich absurd», findet auch Geschäftsführer Philippe Model. Er würde gern mehr Material aus der Schweiz verarbeiten, so Model, aber: «Was das Plastikrecycling angeht, steckt die Schweiz noch in den Kinderschuhen.»

Heute werden in der Schweiz jährlich ungefähr 70 000 Tonnen Plastik rezykliert. Wenn alle Haushalte Plastik sammeln würden, läge die Kapazität bei 120 000 Tonnen. Die Vertreter von Innoplastics begrüssen deshalb, dass mit Recypac endlich ein schweizweites Sammelsystem aufgebaut werden soll – auch wenn Recypac vorerst nur in einer Handvoll Gemeinden eingeführt wurde.

Der Schredder

Im Innern der Innoplastics befördern Fließbänder die Abfallpakete in die Höhe, wo sie in meterhohe Schredder gekippt werden. Für die Verarbeitung müssen die Plastikabfälle möglichst sortenrein sein. Das bedeutet: Jeder Ballen besteht aus derselben Art von Kunststoff.

Um die Sortierung kümmert sich Innoplastics nicht selbst: Der erste Schritt des Recyclingprozesses ist ausgelagert ins österreichische Lustenau, da es in der Schweiz keine Sortieranlage für Kunststoffabfälle gibt.

Die Verantwortlichen der Innoplastics wollen das ändern. Sie planen eine Sortieranlage, mit der sie den Plastikrecycling-Kreislauf auf engstem Raum schliessen könnten: «Die Sortierung ist das Puzzelstück, das uns noch fehlt in Eschlikon», so Philippe Model.

Die Waschstrasse

Die zerkleinerten Plastikteile, die mittlerweile aussehen wie farbige Papierfetzen, werden in einem nächsten Schritt gewaschen. Die Waschanlage entfernt dabei auch Rückstände von Etiketten, die später verbrannt werden. Mischplastik und Verpackungen mit mehreren Schichten werden schon früher ausgemustert. Über 60 Prozent der in Haushalten gesammelten Kunststoffabfälle werden tatsächlich rezykliert. Weitere 35 Prozent des gebrauchten Plastiks dienen als Ersatzbrennstoff in der Zementindustrie, der Rest gelangt in die Kehrichtverbrennungsanlage.

«Für eine höhere Recyclingquote wäre es wichtig, dass Verpackungen keine unterschiedlichen Stoffe enthalten, die sich nicht trennen lassen», sagt Geschäftsführer Model. Er wünscht sich, dass Detailhändler und Lebensmittelkonzerne mehr auf recyclinggerechte Verpackungen setzen: «Design for Recycling» nennt sich das.





Im Recyclingprozess entsteht Plastik-Regranulat, aus dem zum Beispiel Kabelschutzrohre oder Putzmittelflaschen hergestellt werden.

Die Vermicelles-Pressen

Nach dem Waschen und Trocknen sind aus den Plastikabfällen Flocken entstanden, die als Nächstes in den Extruder befördert werden. «Der funktioniert so ähnlich wie eine Vermicelles-Pressen», erklärt der Innoplastics-Marketingverantwortliche Ettlín.

Das heisst: Die Flocken werden erhitzt und durch eine gelochte Scheibe gepresst. Hinaus kommen im Innern der Maschine dicke Stränge Plastikmasse – wie die Marronifäden aus der Vermicelles-Pressen. Sie werden gekühlt und geschnitten. So entstehen Körner, die aussehen wie Kies, das Regranulat.

Recycling oder Downcycling?

Aus Regranulat lassen sich Produkte wie Rohre, Kanister und Folien herstellen. Umweltorganisationen kritisieren, dass aus Regranulat nur minderwertige Produkte entstehen können: «Plastikrecycling ist eigentlich Downcycling», sagt Joëlle Hérin, Expertin für Kreislaufwirtschaft bei Greenpeace, denn: «Aus Plastikverpackungen, die im Recycling landen, können nicht wieder Lebensmittelverpackungen hergestellt werden.» Patrik Ettlín von Innoplastics weist die Vorwürfe zurück: «Wenn ein aus Regranulat hergestelltes Kabelschutzrohr nochmals 30 Jahre im Boden ist und anschliessend sogar erneut rezykliert werden kann, ist das gut investiert.»

Der Recyclingbetrieb tüfelt an der Verbesserung ihrer Regranulate und arbeitet mit Schweizer Detailhändlern, Verpackungsherstellern und ande-



ren Verarbeitern zusammen, um neue Anwendungen zu entwickeln. In der Migros können Kundinnen und Kunden heute bereits Putzmittelflaschen aus recyceltem Plastik kaufen. «Wir versuchen, möglichst viel rauszuholen aus dem Regranulat», so Ettlín.

Dass es heute noch kaum möglich ist, rezykliertes Plastik im Lebensmittelbereich einzusetzen, stimmt aber. Das liege auch daran, dass die Hersteller von Kunststoff nicht deklarierten, welche anderen Chemikalien darin enthalten seien, erklärt Helene Wiesinger. Sie hat an der ETH Zürich zu Plastikrecycling in der Schweiz geforscht. Die Chemikalien beeinflussten den Recyclingprozess, sagt Wiesinger und fordert mehr Transparenz bei der Herstellung von Plastik: «Sonst können sich Kunden aus Industrie und Gewerbe nicht auf das Regranulat aus der Recyclinganlage verlassen.»

Die Auslieferung

Das rezyklierte Plastik verarbeitet Innoplastics nicht selbst weiter, sondern verkauft es an Industrieunternehmen. «Die Kunden stehen nicht Schlange, um rezykliertes Plastik zu kaufen», sagt Geschäftsführer Philippe Model. Weil mehr Öl gefördert wird, ist neu produzierter Kunststoff im Verhältnis billiger als der schwer zu verarbeitende rezyklierte Plastik: «Der europäische Markt wird geflutet von Kunststoff aus den USA, China und Saudiarabien», so Model. Im letzten halben Jahr mussten mehrere grosse Plastikrecyclinghöfe in Europa schliessen. Innoplastics steht vergleichsweise gut da: Die Firma konnte die Produktionskapazität letztes Jahr um fast 10 % erhöhen – verkauft dafür das Regranulat zu tieferen Preisen.

Mit der Einführung von Recypac könnte die Sammelquote für Kunststoffabfälle steigen, was Innoplastics zugutekommen würde. ETH-Plastikforscherin Wiesinger warnt jedoch davor, zu rezyklieren um des Rezyklierens willen: «Wir sollten in der Schweiz von Anfang an gut überlegen, was aus dem rezyklierten Material hergestellt werden kann, sodass der Bedarf an Neuplastik tatsächlich sinkt.»



Der Klimaschutz drängt

Die Städte spüren die Klimaveränderungen stark. Daher gibt der Schweizerische Städteverband Aussagen von Verantwortlichen, die zur Eigenverantwortung und zum Handeln aufrufen, Raum. Nachfolgend ein am 16. April 2025 erstmals publiziertes Interview mit Marco Baumann, Umwelt- und Mobilitätsdirektor der Stadt Luzern.

24

Klimaschutz ist ein globales Problem. Was kann eine Stadt lokal dazu beitragen?

Klimaschutz ist eine globale Aufgabe. Damit er gelingt, müssen alle ihren Beitrag leisten. Dabei kommt den Städten eine spezielle Rolle zu, da sie aufgrund der hohen Bevölkerungsdichte einen Grossteil der CO₂-Emissionen verursachen. Andererseits sind sie auch anfälliger für die Folgen der Klimakrise. Städte müssen deshalb gezielt Massnahmen ergreifen, um ihre Emissionen zu reduzieren und sich den Klimaveränderungen anzupassen. Sie nehmen dabei eine Vorreiterrolle ein, sind Veränderungen gegenüber offener und können so den Tatbeweis erbringen, dass Klimaschutz technisch, wirtschaftlich und sozial funktioniert. Auch die Stadt Luzern sieht sich in dieser Tradition: Sie verfolgt seit 20 Jahren eine erfolgreiche Klima- und Energiepolitik.

Bis 2040 will Luzern die energiebedingten Treibhausgas-Emissionen auf Stadtgebiet auf null senken. Ist das eine grosse Herausforderung?

Ja, das ist eine grosse Herausforderung. Aber wir haben einen Plan, wie wir das schaffen wollen. Ende 2022 hat die Stimmbevölkerung der Stadt Luzern die ambitionierte Klima- und Energiestrategie klar gutgeheissen. Sie sieht 32 konkrete Massnahmen vor, die bis 2030 umgesetzt werden sollen. Ziel dieser Massnahmen ist es, die Produktion von Solarstrom massiv zu steigern, den Verbrauch von Öl und Gas für Heizen und Warmwasser zu senken und thermische Netze auszubauen. Auch soll der Autoverkehr reduziert und elektrifiziert werden. Über die letzten Jahre konnten wir bei sämtlichen Zielen deutliche Fortschritte verzeichnen. Um unsere Ziele zu erreichen, braucht es allerdings noch eine markante Beschleunigung.

Welche Massnahmen sind hierzu konkret geplant? Und was ist bereits umgesetzt?

Die 32 Massnahmen umfassen gesetzliche Vorschriften, finanzielle Unterstützung und Beratung. Bereits heute werden mit der Revision der Bau- und Zonenordnung fossil betriebene Heizungen in Teilen des Stadtgebietes verboten und eine energetische Nutzung von Dächern mittels Photovoltaik-Anlagen vorgeschrieben. Auch werden bereits heute Teile des Stadtgebietes mit See-Energie und Fernwärme versorgt. Mit dem Ausbau dieser thermischen Netze soll dereinst ein Viertel aller Treibhausgase reduziert werden. Betreffend Verkehr haben Massnahmen wie die angestrebte Halbierung von Parkplätzen auf öffentlichem Grund zum Ziel, dass das Verkehrsaufkommen abnimmt. Mit dem Ausbau öffentlicher Ladestationen soll zudem ein Anreiz für die Beschaffung von Elektrofahrzeugen gesetzt werden.

Sie vertreten als FDP-Politiker eine liberale Politik. Wird ihre Parteizugehörigkeit einen Einfluss auf die Ausgestaltung der Massnahmen haben? Wenn ja, inwiefern?

Für mich ist unbestritten, dass wir als Gesellschaft handeln müssen. Grundsätzlich muss jede und jeder mit dem eigenen Verhalten einen wesentlichen Beitrag zum Klimaschutz und damit zu einer nachhaltigen Lebensgrundlage für künftige Generationen leisten. Doch es reicht nicht aus, dabei nur auf die Eigenverantwortung zu setzen. Es braucht staatliche Massnahmen, aber auch

Über Marco Baumann

Marco Baumann (FDP, 33) ist seit 2024 Mitglied der Luzerner Stadtregierung und leitet die Umwelt- und Mobilitätsdirektion. Zuvor sass er während sechs Jahren im Stadtparlament (Grosser Stadtrat).

Er studierte Betriebsökonomie an der Hochschule Luzern und arbeitete zuletzt bei der Zentralschweizer Energieversorgerin CKW.



Für Marco Baumann, Umwelt- und Mobilitätsdirektor der Stadt Luzern, ist es klar, dass Staat und Gesellschaft dringend handeln müssen, um die Umwelt zu schützen.

neue Technologien. Persönlich sind für mich die Anwendung des Verursacherprinzips, Fördermassnahmen sowie Lenkungs- und Anreizsysteme Schlüssel für einen effektiven Klimaschutz. Verbote und Restriktionen sollen dagegen nur als letztes Mittel ergriffen werden.

Anders als Massnahmen der Klimaadaptation sind jene zum Klimaschutz nicht wirklich sichtbar. Wie machen Sie darauf aufmerksam? Mit der Zustimmung zur Klima- und Energiestrategie wurden beim Umweltschutz auch personelle Ressourcen für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit gesprochen. Dazu gehört insbesondere die Kommunikation zu den 32 Massnahmen, zu den Förderprogrammen, zur Zielerreichung sowie unsere Sensibilisierungskampagne «Wir leben Klimaschutz». Mit dieser Kampagne wird der Bevölkerung praxisorientiert aufgezeigt, wie sie persönlich einen Beitrag zum Klimaschutz leisten kann. Klimaschutz soll als Chance gesehen werden, unsere Gesellschaft nachhaltig zu entwickeln.



Netto-Null im Bündner Rheintal bis 2050 machbar

Der Kanton Graubünden hat von der Empa die Energiezukunft fürs Bündner Rheintal modellieren lassen.

Wie kann die Dekarbonisierung im Bündner Rheintal kosteneffizient umgesetzt werden? Diese Frage haben der Kanton Graubünden, die Energieversorger und führenden Industriebetriebe im Bündner Rheintal gemeinsam mit Forschenden des «Urban Energy System Laboratory» der Empa mit neuartigen Modellierungstechniken untersucht. Die Ergebnisse bestätigen die Einschätzungen des Wirtschaftsforums: Die Dekarbonisierung ist technisch umsetzbar und erst noch ökonomisch interessant. Die Empa-Studie liefert konkrete technische Umsetzungsschritte und dient als Modellbeispiel, das sich auch auf andere Regionen übertragen lässt.

Entdeckt! 93% des Mikroplastiks stammen von Autoreifen.

Laut einem Bericht von Greenpeace Schweiz stammen bis zu 93 % des freigesetzten Mikroplastiks in der Schweiz von Pneuabrieb. Dieser gelangt nicht nur in Strassengraben und Landwirtschaftszonen, sondern über verschiedene Wege auch in den menschlichen Körper: durch Einatmen von Feinstaub, durch das Trinken von kontaminiertem Wasser oder durch den Verzehr von belasteten Nahrungsmitteln. Besonders beunruhigend ist der Nachweis von toxischen Stoffen in Lebensmitteln wie Blattgemüse, das auf verseuchten Böden angebaut wird. «In fast allen Proben von Salat aus der Schweiz waren Giftstoffe aus Autoreifen nachweisbar», so Greenpeace Schweiz.



«FRIEDRICH STUDER, EINE PERSÖNLICHKEIT, DIE ICH IN DER RAUEN WELT DES ABFALLWESENS BESONDERS SCHÄTZEN GELERNT HABE.»



Ruhig, wohl überlegt und doch äusserst zielstrebig hat er als Geschäftsführer des erzo KVA grosse Veränderung massgeblich mitgeprägt. Für mich ist er teil eines kleinen Kreises von Personen, die in der Schweiz einmaliges geschaffen haben. Diese «Baumeister» haben zwei unabhängige Kehrichtverbrennungsanlagen und deren Organisation in eine Partnerschaft geführt, nicht weil sie müssen, auch nicht einfach nur weil sie es können, sondern weil sie es wollen. Ein Umstand, der in unserer kleinen Schweiz einmal mehr zum Beispiel genommen werden müsste. Behaupten wir doch gerne immer wieder wir seien eine Willensnation. Vielerorts ist dies nur noch eine leere Hülse, aber nicht in Oftringen. Wir brauchen offensichtlich mehr von diesen Friedrich Studers, denn sie tun uns gut. Es ist für jedes Team definitiv eine Bereicherung, mit ihm zusammen zu arbeiten.

Jean-Claude Balmer, Vizepräsident Verwaltungsrat Renergia Zentralschweiz AG



«WIR VON DER E. FLÜCKIGER AG SCHÄTZEN DIE ZUSAMMENARBEIT MIT DER ERZO KVA IN DER VERGANGENHEIT SEHR. BESONDERS DIE ZUSAMMENARBEIT MIT FRIEDRICH STUDER KÖNNEN WIR NUR POSITIV ERWÄHNEN.»

In der Vergangenheit hatten wir gewisse Schwierigkeiten mit kleinen Fehllieferungen direkt ab Kunden welche immer ohne Probleme gelöst werden konnten. Für die Zukunft wünschen wir ihm viel Erfolg und eine gute Gesundheit. Für die zukünftige Zusammenarbeit mit dem erzo hoffen wir auf eine partnerschaftliche Zusammenarbeit und dass wir bei schwierigen Fraktionen wie Strassenwischgut eine sinnvolle Lösung und eine grössere Abnahmemenge erzielen können. Dies ist natürlich auch mit dem Neubau der erzo verbunden. Lieber Friedrich Dir persönlich wünschen wir nur das Beste für Deine Zukunft.

Janine Flückiger, Geschäftsleitung E. Flückiger AG



Den Städten kommt beim Klimaschutz eine zentrale Rolle zu. Wärmeversorgung und Mobilität sind zwei Bereiche, die heute noch stark auf fossilen Energien beruhen und lokal einen Grossteil der Klimagase verursachen. Wenn wir in Zukunft klimaneutral wirtschaften wollen, müssen aber auch die 60 % Emissionen berücksichtigt werden, die nicht vor Ort in den Städten entstehen, sondern andernorts durch Konsum und Ressourcenverbrauch. Am 16. April 2025 hat der Schweizerische Städteverband folgenden Text des St. Galler Stadtrats Peter Jans veröffentlicht.

Bewährtes Energiekonzept

St. Gallen ist seit fast 20 Jahren mit dem Energiekonzept 2050 unterwegs. Ein Wärmeversorgungsplan zeigt, wo welche nachhaltige Wärmelösung angestrebt wird. Mehrfach hat die Bevölkerung mit über 80 % Zustimmung grosse Kredite für den Bau eines Fernwärmenetzes gutgeheissen. Als lokale Wärmequelle dient das Kehrichtheizkraftwerk, in dem die regionalen zu verbrennenden Abfälle nach dem besten Stand der Technik entsorgt werden.

In weniger dicht bebauten Gebieten sind Wärmepumpen die Lösung der Zukunft. Zwischen Fernwärme und Wärmepumpen sind schliesslich Gebiete ausgeschieden, in denen Nahwärmeverbunde entstehen, welche mit WKK-Anlagen versorgt werden. Heute noch vorwiegend mit Erdgas betrieben, tragen die WKK-Anlagen neben der Produktion von Wärme zur Herstellung von wertvollem Winterstrom bei. Der aus einer Abgabe auf den Stromverbrauch gespiesene städtische Energiefonds unterstützt den Wechsel auf erneuerbare Heizsysteme mit finanziellen Beiträgen.

St. Galler ÖV bereits zu 90 % elektrisch

Auch bei der Mobilität ist eine rasche Dekarbonisierung nötig. Die stadteigenen Verkehrsbetriebe erbringen bereits 90 % der Fahrleistung elektrisch. Die Fahrzeugflotte der Stadtverwaltung wird konsequent elektrifiziert. Bei der Umstellung des privaten Verkehrs hat die Stadt weniger Einfluss. Die Stadtwerke bieten im Bereich Ladestationen verschiedene gefragte Dienstleistungen an. Die Stadt der kurzen Wege soll beitragen, den Anteil des Fuss- und Veloverkehrs zu steigern.



Bild: Anna-Tina Eberhard Fotografie

Peter Jans arbeitete erst als Primarlehrer, dann wurde er Rechtsanwalt, Richter und Gerichtspräsident. Seit 2015 ist er Stadtrat (Exekutive) in St. Gallen. Unter dem Motto «gemeinsam wirkt» baut die Stadt St. Gallen ein Netzwerk von Akteuren auf, die bereit sind, lokal in verschiedenster Weise am globalen Klimaschutzziel mitzuziehen.

Ans Verhalten der Menschen appellieren

Herausfordernder ist der Klimaschutz bei den indirekten Emissionen. Die Städte haben hier abgesehen von ihrer Vorbildrolle wenig direkte Handhabe, weil der Grossteil der Emissionen aus dem Verhalten der Einzelnen respektive der Unternehmen resultiert. Die Stadt handelt hier vor allem über Informationsvermittlung oder Unterstützung privater Initiativen. St. Gallen hat das Energiekonzept 2050 um den Bereich «Konsum und Ressourcen» erweitert und gewährt neu in diesem Bereich Förderbeiträge.

Unter dem Motto «gemeinsam wirkt» baut die Stadt ein Netzwerk von Akteuren auf, die bereit sind, lokal in verschiedenster Weise am globalen Klimaschutzziel mitzuziehen. Eine Herausforderung ist es, Breitenwirkung über den bereits interessierten Kreis hinaus zu erzielen. Der Weg ist noch weit, aber wir sind unterwegs!



Abwasserskandal im Kanton Zürich: Chemiekonzern entsorgte gefährliches Abwasser unbemerkt in Zürcher Thur

28

Die Firma Amcor leitete krebserregenden Löschschaum direkt in den Bodensee ein. Doch der Chemiekonzern verschmutzte nicht nur den Bodensee. 120 Kubikmeter PFAS-Abwasser gelangten bei Andelfingen in die Zürcher Thur. Hechte im Bodensee weisen drei Jahre später überhöhte PFAS-Werte auf. Die Zürcher Behörden verzichteten trotz Kenntnisnahme auf weitere Untersuchungen. Eine Recherche von Lorenzo Petrò, publiziert in CH Media am 15. April 2025.

Im Winter 2020/2021 kam es am Bodensee bei der Goldacher Niederlassung des australischen Verpackungskonzerns Amcor Flexibles zu zwei Zwischenfällen, bei denen PFAS-haltiger Löschschaum austrat und ungefiltert in den Bodensee floss. Die St. Galler Staatsanwaltschaft ahndete dies mit einer Busse von 5000 Franken. Was bisher nicht bekannt war: Die nun öffentlich gewordenen Akten belegen, dass das Unternehmen in noch weit grösserem Umfang die Umwelt belastete, wie das Medium CH Media schreibt.

Die im Löschschaum enthaltene Chemikalie ist seit 2011 verboten und zählt zu den PFAS, den per- und polyfluorierte Alkylsubstanzen. Diese krebserregenden Stoffe bauen sich in der Umwelt nicht von selbst ab und sind deshalb als «Ewigkeitschemikalien» bekannt.

Falsche Deklaration führte zur Verschmutzung der Thur

Insgesamt traten bei den beiden Ereignissen über 300 Kubikmeter verdünnter Löschschaum aus. Ein Teil davon gelangte direkt in den Bodensee, ein anderer Teil sammelte sich in Rückhaltebecken. Anstatt das kontaminierte Abwasser fachgerecht zu entsorgen, beauftragte Amcor ein Entsorgungsunternehmen. Dieses transportierte zwölf Tanklastwagen voller PFAS-belasteten Abwassers in die Region der Kläranlage Andelfingen im Kanton Zürich.

Brisant dabei: Amcor deklarierte das Abwasser auf einem Begleitschein falsch. Dadurch wurde es nicht als Sondermüll erkannt und gelangte nach einer Behandlung für ölhaltige Abwässer über die

Kanalisation und die Kläranlage in die Thur. 120 Kubikmeter PFAS-verseuchtes Wasser flossen so weiter in den Rhein.

Fische weisen drei Jahre später unzulässig hohe Werte auf

Welche negativen Auswirkungen die Vorfälle in Thur und Bodensee auf die Umwelt haben, ist schwierig abzuschätzen. Erst 2022, nachdem über die Chemieunfälle erstmals berichtet worden war, entnahm der Kanton St. Gallen Wasserproben im Bodensee. **Fazit:** Zwar wurden PFAS-Spuren gefunden, doch lagen die Messwerte unter den Grenzwerten der Schweiz und der EU. Drei Jahre nach den Vorfällen untersuchten die Behörden die Auswirkungen auf die Fische: Während die Proben von Felchen, Rotaugen, Egli und Trütschen unter den Grenzwerten für PFAS lagen, überschritten vier von neun Hechtproben den zulässigen Höchstwert für PFAS. Die Beutefische sind weit oben in der Nahrungskette, weshalb sich Umweltgifte bei ihnen verstärkt im Gewebe ansammeln.

Zürcher Behörden sahen keinen Handlungsbedarf

Das St. Galler Amt für Umwelt informierte das Zürcher Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft (Awel), nachdem es die falsche Entsorgung bemerkt hatte. Doch das Awel verfolgte den Fall nicht weiter. Der zuständige Abteilungsleiter Balthasar Thalmann erklärte, man habe keine akute Verschmutzung festgestellt, die ein sofortiges Eingreifen erfordert hätte. Zudem habe man auf die laufenden Untersuchungen im Kanton St. Gallen vertraut.





Foto: Michele Limina

Über die Kläranlage Andelfingen gelangte das vergiftete Löschwasser in die Thur im Kanton Zürich.

Thalmann räumt ein, dass man die Situation heute möglicherweise anders beurteilen würde. Das Bewusstsein für die Gefahren von PFAS habe sich in den letzten Jahren geschärft, sagt er zum «Ch Media». Zudem fehlten klare rechtliche Grundlagen für den Umgang mit diesen Stoffen. Keine zusätzlichen Strafen für Amcor.

Für Amcor hatte die Verschmutzung der Thur keine zusätzlichen rechtlichen Konsequenzen. Die maximale Busse von 5000 Franken war durch die Bodensee-Verschmutzung bereits ausgeschöpft. Ein aufwendigeres Verfahren wäre nötig gewesen, um weitere Strafen zu verhängen.

Auf Anfrage des «CH Media» äusserte sich Amcor folgendermassen zu den Vorfällen: «Wir bedauern zutiefst, wie die Vorfälle mit dem Löschschaum im Dezember 2020 und Januar 2021 in der Vergangenheit gehandhabt wurden.» Das Unternehmen betont, seither klare Richtlinien und Schulungen für den Umgang mit gefährlichen Stoffen eingeführt zu haben.



SO WILL DER BUNDESRAT DEN STROMMARKT ÖFFNEN

30

Mitte Mai wurde klar, worauf sich die Schweiz mit der Europäischen Union einlässt – und was das für Versorgungssicherheit, Marktöffnung und unsere Stauseen bedeutet. Hier die Eckpunkte sowie die wichtigsten Fragen und Antworten gemäss Energieminister Albert Rösti, zusammengefasst von Journalist Cyrill Pinto.

Das Stromabkommen mit der EU betrifft uns alle, geht es doch um die Versorgungssicherheit und die Stabilität des Netzes. Und um die Frage, wie stark Brüssel künftig mitreden darf.

Die Eckpunkte

- Die Schweiz verliert ohne EU-Stromabkommen jährlich mehrere Hundert Millionen Franken durch Netzinstabilität.
- Das Abkommen ermöglicht Privathaushalten künftig die freie Wahl des Stromanbieters.
- Konzessionsvergaben für Wasserkraftwerke bleiben gemäss Bundesrat in Schweizer Kompetenz.
- Die Kontrolle über Wasserzinsen sowie Winterreserven verbleibt vollständig bei der Schweiz.

Wozu braucht die Schweiz ein Stromabkommen mit der EU?

Die Schweiz liegt mitten im europäischen Stromnetz. Ohne Abkommen bleibt sie aber politisch und wirtschaftlich aussen vor. Sie ist durch 41 Knotenpunkte mit den Hochspannungsnetzen ihrer Nachbarländer verbunden. Und sie dient mit ihren Speicherseen als Batterie Europas. Doch die Netzbetreiberin Swissgrid ist nicht mehr in die grenzüberschreitende Planung eingebunden, was zu ungeplanten Stromflüssen führt. Diese müssen mit teuren Notmassnahmen stabilisiert werden. Allein 2023 kostete das CHF 253 Mio., bezahlt von Schweizer Stromkunden. Ohne Abkommen wächst die Gefahr solcher Kosten – und die Versorgungssicherheit leidet.

Was bringt das Abkommen konkret?

Die Wiedereingliederung der Schweiz in den

europäischen Strommarkt und in die Netzplanung sorgt für mehr Stabilität, Effizienz und Versorgungssicherheit. Swissgrid könnte wieder an den regelmässigen Netzberechnungen teilnehmen und wäre damit besser vor Stromflüssen geschützt, die heute unkontrolliert ins Schweizer Netz eindringen und dieses belasten. Zudem regelt das Abkommen den Zugang zum Stromhandel und zur Planung auf europäischer Ebene. Neu können Privathaushalte ihren Strom dort einkaufen, wo er am günstigsten ist. Das soll die Wirtschaftlichkeit erhöhen und im besten Fall die Preise für Konsumenten senken.

Könnten europäische Konzerne unsere Stauseen übernehmen?

Diese Frage wird in der politischen Debatte sehr emotional diskutiert – und wird im Abstimmungskampf wahrscheinlich eine Rolle spielen. Hintergrund: Viele Wasserkraftwerke wurden in der Mitte des 20. Jahrhunderts gebaut, ihre Konzessionen laufen bald aus. Mit dem sogenannten Heimfall geht die Infrastruktur an die Standortgemeinden oder Kantone zurück – diese können dann die Konzession neu vergeben.

Die grosse Sorge: Dürfen künftig auch europäische Energiekonzerne mitbieten?

Dadurch könnten ausländische Firmen Schweizer Wasserkraftwerke betreiben – ein sensibles Thema. Bundesrat Albert Rösti betonte vor den Medien: Das Stromabkommen enthält keine Vorgaben zur Vergabe von Wasserkonzessionen. Die bisherige Praxis könne beibehalten werden. Doch viele bleiben skeptisch, weil mit der Marktöffnung grundsätzlich alle Stromunternehmen Zugang zum Markt erhalten – auch aus dem EU-Raum. Was das in der Praxis bedeutet, wird stark davon abhängen, wie die Konzessionsvergaben künftig ausgestaltet werden.

Betrifft das Abkommen auch Wasserzinsen und Winterreserven?

Offiziell nicht. Laut Bundesrat entscheidet die Schweiz weiterhin allein über die Wasserzinsen.



Sind Stauseen künftig für Ausländer käuflich? Rund um das Stromabkommen mit der Europäischen Union werden viele Fragen diskutiert. Die Grünen und viele Mitglieder der SP stehen hinter dem Stromabkommen mit der EU. (Bild: Staumauer des Wasserkraftwerks Grimsel)

Diese sind Teil eines historischen Deals: Die Energiekonzerne entschädigen die Berggemeinden jährlich für die Nutzung ihrer Gewässer. Die Wasserzinsen sind also ein Instrument des regionalen Ausgleichs – und hochpolitisch. Auch das Instrument der Winterreserve, das der Bundesrat 2023 eingeführt hat, bleibt bestehen. Seit dem russischen Angriff auf die Ukraine sorgt die Schweiz dafür, dass genügend Wasser in den Stauseen bleibt, um am Ende des Winters Strom liefern zu können. Diese Eingriffe sind neu – aber zentral für die Versorgungssicherheit. Kritiker des Abkommens befürchten, dass solche Eingriffe künftig unter Druck geraten könnten, etwa durch europäische Wettbewerbsregeln. Doch laut Bundesrat bleibt die Souveränität in diesen Fragen unangetastet.

Bedeutet das Abkommen eine vollständige Liberalisierung?

Nein. Zwar verlangt das Abkommen eine Öffnung des Markts, insbesondere für die Privathaushalte. Konsumentinnen und Konsumenten könnten künftig frei wählen, von welchem Anbieter sie ihren Strom beziehen – ähnlich wie in vielen EU-Ländern. Doch zentrale Elemente des heutigen Systems bleiben bestehen. Das Abkommen sichert eine Grundversorgung auch für Haushalte. Sie können in Zukunft also wählen, ob sie im alten Modell mit fixen Preisen bleiben oder zu einem Anbieter auf dem freien Markt wechseln wollen. Anspruch auf eine Grundversorgung haben Haushalte und kleinere Unternehmen. Es ist auch vorgesehen, dass sie vom freien Markt jederzeit wieder in die Grundversorgung zurückkehren können.

Entdeckt! Pariser Luftqualität spektakulär besser

Es gibt auch gute Nachrichten inmitten verstörender Nachrichten: Die Stadt Paris hat sich im April gefeiert, weil es ihr gelungen ist, durch eine radikale Transformation seiner Mobilität die Luftverschmutzung binnen 20 Jahren zu halbieren. Ein Segen für die Gesundheit der Bevölkerung wie auch der Touristen.

Der Wandel von Paris von einer Verkehrshölle zum fast rot-grünen Idyll ist ein Vorzeigebeispiel städtischer Selbstermächtigung. Seine Strassen sind kaum wiederzuerkennen: Transitverbote, Spurabbau, Strassenverengung, höhere Parkgebühren für SUV, Abbau von Parkplätzen, 1400 km

Velowege machten unter der Ägide von Bürgermeisterin Anne Hidalgo dem motorisierten Individualverkehr den Garaus. Überall gibt es Fussgängerzonen, laden Cafés zum Essen und Trinken ein, viel Grün lacht einen an, und alles ist so sauber, dass man sich fragt, wo denn die Grossstadt geblieben ist. Konkret wurden Stickstoffdioxide und Feinstaub um 50 % reduziert. Es gab eine Zeit, da Smog das Pariser Wahrzeichen einhüllte und die Behörden den alternierenden Verkehr verhängten: An geraden Tagen durch nur die Wagenbesitzer mit den geraden Endziffern auf dem Nummernschild fahren, an ungeraden die mit ungeraden.

Entdeckt! Stockholm geht beim Erreichen der Klimaziele in Führung

32



Konzeptbild Carbon Capture Storage (CCS) Projekt Beccs Stockholm

Mit Interesse verfolgt erzo das Carbon Capture Storage (CCS) Projekt Beccs Stockholm. Um mitzuhelfen, die Emissionen weltweit zu reduzieren, konzentriert sich das Unternehmen auf die Entfernung von Kohlendioxid aus der Atmosphäre.

Mit der geplanten Anlage zur Abscheidung von Kohlendioxid, die 2028 in Betrieb genommen werden soll, wird Stockholm eine der ersten Städte der Welt sein, die Kohlendioxid in grossem Massstab abscheiden und gleichzeitig die Bevölkerung weiterhin mit Fernwärme und -kälte versorgen kann.

Die geplante Anlage soll 800 000 Tonnen CO₂ pro Jahr abscheiden. Das ist mehr als die gesamten Emissionen des Stockholmer Strassenverkehrs im gleichen Zeitraum betragen.

Sobald das Kohlendioxid abgeschieden ist, wird es in flüssige Form umgewandelt und dann zu einer dauerhaften Lagerstätte unter dem Meeresboden transportiert. Dort mineralisiert es und wird Teil des Grundgesteins.

Und so soll die Anlage aussehen

Stockholm plant ein Wahrzeichen. In Zusammenarbeit mit Urban Design – dem Architekturbüro, welches für das mehrfach preisgekröntes Biomasse-

kraftwerk in Hjorthagen verantwortlich ist – soll eine Anlage schaffen werden, die sich auf natürliche Weise in die Umgebung einfügt. Der Entwurf ist inspiriert von der reichen Geschichte der Industriearchitektur in der Region und wirkt doch modern.

Das Projekt wird von Stockholm Energi, der EU und der UN unterstützt. Allein die EU investiert 180 Mio Euro. Dies mit der Begründung, das Vorhaben biete viel Potenzial zur Umgestaltung des europäischen Energiesektors und zur Eindämmung des Klimawandels. Das Klimagremium der Vereinten Nationen, IPCC, hat betont, dass CCS absolut zwingend ist, wenn die Welt ihre Klimaziele erreichen will. Nebst Förderung soll das Unternehmen mit dem Verkauf von Carbon Credits.

**«IN ALLEM IST
EIN RISS. ES IST
DER SPALT, DURCH DEN
DAS LICHT FÄLLT.»**

Leonhard Cohen



«ICH HABE FRIEDRICH STUDER ALS PROJEKTLEITER FÜR DIE PHOSPHORRÜCKGEWINNUNG KENNEN UND SCHÄTZEN GELERNT. IN BEEINDRUCKEND KURZER ZEIT HAT ER SICH FUNDIERT IN DIE KOMPLEXE MATERIE EINGEARBEITET UND SPRÜHTE NUR SO VOR IDEEN.»

Gemeinsam konnten wir verschiedene Versuche planen, umsetzen und daraus wertvolle Erkenntnisse gewinnen. Mit der Umstrukturierung übernahm Friedrich die Geschäftsleitung und führte die erzo mit viel Tatkraft, Weitblick und Ehrgeiz auf neue Wege. Er hat stets nach vorne geschaut und dabei nicht nur bestehende Prozesse optimiert, sondern auch mutig neue Projekte angestossen. Manchmal musste man ihn sogar ein wenig bremsen, damit alle anderen mit seinem Tempo mithalten konnten. In seiner neuen Rolle als Geschäftsführer der beiden Betriebe hat sich Friedrich rasch eingearbeitet und war eine grosse Unterstützung. Die Zusammenarbeit mit ihm war für mich persönlich enorm motivierend – er war nicht nur ein verlässlicher Partner, sondern auch ein echter Mentor, von dem ich viel mitnehmen konnte. Seine ruhige, lösungsorientierte Art, sein offenes Ohr und seine Fähigkeit, Menschen zu begeistern, machen ihn zu einer grossen Persönlichkeit. Friedrich hat es verstanden, Mitarbeitende zu motivieren, mitzureissen und gemeinsam mit ihnen den Weg in die Zukunft zu gestalten – auch in anspruchsvollen Zeiten des Wandels.»

Adrian Burkart, Bereichsleiter erzo ARA

«AN DER ZUSAMMENARBEIT MIT FRIEDRICH HABE ICH DIE GERADLINIGE, KONSTRUKTIVE ART GESCHÄTZT»

Bei aller Ernsthaftigkeit und Wichtigkeit der Themen kam dabei auch der Humor nicht zu kurz. Beeindruckt hat mich das Fachwissen von Friedrich, das er unter anderem auch im Finanzbereich des Öfteren an den Tag legte, obwohl das ja nicht sein Haupt-Steckenpferd war.»

Andreas Urech, Leiter Finanzen und Administration erzo KVA/erzo ARA



34

«DIE ZUSAMMENARBEIT MIT FRIEDRICH STUDER WAR FÜR MICH NICHT NUR FACHLICH BEREICHERND, SONDERN AUCH MENSCHLICH EINE GROSSE FREUDE.»

Friedrich bringt eine bemerkenswerte Offenheit mit, die jede Form von Austausch enorm erleichtert – man fühlt sich sofort ernst genommen und auf Augenhöhe abgeholt. Gerade in interdisziplinären Projekten, wie wir sie im Rahmen von Renzo erleben, war das ein unschätzbare Vorteil. Was ich besonders geschätzt habe, war seine unternehmerisch geprägte Denkweise. Friedrich schaut über den Tellerrand hinaus, bringt Ideen ein, denkt in Lösungen – und das stets mit einem klaren Blick für das Machbare. Seine Einschätzungen und Ratschläge waren nie aufdringlich, aber immer durchdacht und hilfreich. So konnten wir gemeinsam oft pragmatische, effiziente Wege finden, um komplexe Themen konstruktiv anzugehen. Auch persönlich war es eine echte Bereicherung, mit ihm im Team zu sein. Selbst in hektischen oder angespannten Momenten bewahrte er eine bemerkenswerte Ruhe und fand meist die richtigen Worte, um Situationen zu entspannen. Kurz gesagt: Ich habe die Zusammenarbeit mit Friedrich ausserordentlich geschätzt – für seinen klaren Blick, seine Verlässlichkeit, seine Integrität und für den Menschen, der er ist.»

Olivier Christmann, Gesamtprojektleiter «Renzo»



«MIT FRIEDRICH KONNTEN WIR SEHR KONSTRUKTIV UND PARTNERSCHAFTLICH DIE ZUSAMMENARBEIT ZWISCHEN ERZO UND STWZ AUFBAUEN UND FÜR BEIDE SEITEN LANGFRISTIG INTERESSANTE VERTRÄGE ABSCHLIESSEN.»

Die StWZ Energie AG hat interessante Verknüpfungen mit der erzo. Die Kehrlichtverbrennungsanlage produziert Strom und Wärme. Zusammen mit anderen lokalen Energieversorgerinnen dürfen wir den Strom aus der KVA abnehmen und wir möchten zukünftig auch deren Abwärme für die Fernwärmeversorgung im unteren Wiggertal beziehen. Auch mit der ARA gibt es interessante Verknüpfungspunkte bezüglich Biomasse und Energie. Mit Friedrich konnten wir sehr konstruktiv und partnerschaftlich die Zusammenarbeit zwischen erzo und StWZ aufbauen und für beide Seiten langfristig interessante Verträge abschliessen. Ich habe seine Offenheit und Lösungsorientierung sehr schätzen gelernt. In bester Erinnerung bleibt mir auch sein beeindruckendes Impulsreferat zum Thema Unternehmenskultur an einem Anlass der StWZ-Führungspersonen.

Paul Marbach, Geschäftsführer StWZ

GLоби WIRD «GÜSELMAA»: WARUM ZÜRCHER INSTITUTIONEN AUF DIE KULTFIGUR SETZEN

Globi war schon im Landesmuseum, bei der ETH – und nun auch bei Entsorgung + Recycling Zürich. Anfragen gehen beim Globi-Verlag laufend ein. Doch nicht alle kommen zustande. Warum wollen viele mit ihm kollaborieren? TA-Journalist Niels Bossert hat recherchiert.

«Es ist immer noch ein wenig surreal, wenn ich mich im Buch in den Läden sehe – wow, das bin ich wirklich», sagt Aydela. Sie ist Lernende bei ERZ und im neusten Globi-Buch verewigt. Die 19-Jährige diente als Inspiration für eine Hauptfigur im aktuellen Buch «Globi bei der Müllabfuhr». Der blaue Vogel lernt wie Abfalltrennung und Recycling funktionieren und begleitet die Mitarbeitenden bei ihrem Arbeitsalltag. Aydelas neuer Spitzname unter Freunden: Globine. Der Globi-Verlag wurde durch einen Zeitungsartikel auf die Lernende Strassentransportfachfrau aufmerksam. Zwei Aspekte sind daran ungewöhnlich: Reale Personen sind in den Globi-Geschichten eine Seltenheit – Roger Federer war bisher eine Ausnahme. Zudem trat der Globi-Verlag ans ERZ als Institution bezüglich einer Kollaboration heran – meist läuft es umgekehrt. «Die Menge der Anfragen ist unterschiedlich, im Schnitt sind es aber wöchentlich mindestens zwei», sagt die Globi-Verlagsleiterin Gisela Klinkenberg. Es sind Anfragen für Buchproduktionen, aber auch für Events oder andere Formen der Zusammenarbeit.

In Globis Geschichten steckt viel Zürich

ERZ reiht sich in eine Reihe von Zürcher Institutionen ein, die mit dem blauen Papagei-Menschen für ein Buch zusammenarbeiteten. Namentlich sind es die ETH, die Uni Zürich, der Zoo Zürich, die Stadtpolizei, das Landesmuseum, der Flughafen Zürich und die Pflegezentren der Stadt Zürich (PZZ) zusammen mit der Organisation der Arbeitswelt Gesundheit Zürich (OdA).

Viele weitere Institutionen unterstützten die Autoren und Illustratoren bei der Recherche. Unter anderen die Wasserversorgung Zürich für das Sachbuch «Geschichten vom Wasser» oder die Stiftung Biovision für «Globi, der schlaue Bauer». Zudem lieferte das Haus Hiltl Rezepte für ein gemeinsames Kochbuch. Überzeugungsarbeit



Globi ist eine bei Gross und Klein beliebte Kultfigur. Nun wird er im aktuellen 99. Globi-Buch «Güselmaa». (Bild: globi.ch)

braucht es oft nicht viel: «Ich muss oft gar nicht fertig reden: Der Globi? Ja, natürlich!», sagte Gisela Klinkenberg zu TA-Journalist Niels Bossert.

Globi ist kein Werbeträger

Der blaue Vogel ist allerdings nicht einfach eine Figur, die nur mit Firmen zusammenarbeitet, obwohl sie 1932 als Globus-Maskottchen ins Leben gerufen wurde. «Globi ist schon lange eine eigenständige Persönlichkeit», sagt die Globi-Verlagsleiterin.

Es gibt ein klares oberstes Kriterium bei der Auswahl der Kollaborationspartner: «Es muss immer für die Kinder stimmen, ein Thema sein, das die Kinder interessiert und ihre Welt berührt», sagt Gisela Klinkenberg. Sie habe deshalb in der Vergangenheit Anfragen von Uhrenfirmen, Versicherungen oder auch vom Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) abgelehnt. «Was hätten wir da für eine Geschichte für Kinder erzählen sollen?», fragte die Verlagsleiterin.



Bild: cleangreens-aeroponics.com

Entdeckt! Weltweit grösstes Aeroponik-Gewächshausfarm in Planung

Das Schweizer Unternehmen CleanGreens Solutions und GreenLife Company, ein führender landwirtschaftlicher Innovator im Nahen Osten, haben eine Vereinbarung zur Ausweitung ihrer Zusammenarbeit unterzeichnet. In Abdali, Kuwait, soll das weltweit grösste Aeroponik-Gewächshaus entstehen und damit die Ernährungssicherheit der Region verbessert werden.

Es geht um nichts weniger als um eine effiziente Sicherung der künftigen Ernährung ohne Pestizide und mit wenig Ressourcen. CleanGreens Solution, ein in Molondin ansässiges Agrartechnikunternehmen mit Fokus auf Aeroponik, hat mit der in Mirqap, Kuwait, ansässigen GreenLife Co. eine Vereinbarung zur weiteren Zusammenarbeit unterschrieben. Durch die Kooperation soll die bestehende 7500 m² grosse Aeroponik-Anlage von GreenLife in Abdali um weitere 16 500 m² erwei-

tert werden. Damit soll das bisher weltweit grösste Aeroponik-Gewächshaus entstehen. Die mit CleanGreens-Technologie ausgestattete Anlage die Ernährungssicherheit in der Region erhöhen und den Wasser- und Landverbrauch drastisch reduzieren.

Neuen Grössenstandard setzen

Die patentierte Technologie von CleanGreens ermöglicht eine höhere landwirtschaftliche Effizienz mit weniger Ressourcen, reduziert den Wasserverbrauch um bis zu 96 % und benötigt keine Pestizide. Dies führt zu idealen Wachstumsbedingungen für die Pflanzen und ermöglicht eine ganzjährige, unterbrechungsfreie und lokale Produktion zu wettbewerbsfähigen Preisen. Der bisherige Erfolg des Projekts hat laut eigener Angaben die potenzielle Rentabilität der Landwirtschaft unter kontrollierten Bedingungen sowie verwandter neuer Technologien bestätigt.

Solkraftwerk auf Schienen

Im Val-de-Travers wird ein Bahntrasse für die Stromproduktion genutzt.

Geht es nach den Plänen des Waadtländer Start-ups Sun Ways, soll der Raum zwischen zwei Bahngleisen bald sinnvoll genutzt werden, nämlich zur Produktion von Elektrizität. Das Unternehmen mit Sitz in Ecublens (VD) hat ein System entwickelt, bei dem Photovoltaikpanels entlang von Bahnstrecken installiert werden. So sollen die Schienen dereinst einen Teil des Stroms selbst erzeugen können, den die Bahn verbraucht.

In der Nähe des Bahnhofs von Buttes (NE) im Val-de-Travers hat Sun Ways die erste Teststrecke für seine Gleis-Solaranlage eingeweiht. Auf einer Länge von 100 m sollen 48 Solarpanels insgesamt 16 000 Kilowattstunden pro Jahr liefern, während die Züge der Transports Régionaux Neuchâtois über die Schienen brausen. Am Ende der Züge fixierte Bürsten sollen die Panels laufend reinigen. Die Besonderheit des Systems liegt offenbar in seiner Montage bzw. Demontage. Die Installation erfolgt mithilfe eines Spezialzugs der Firma Scheuchzer. Dieser könne binnen weniger Stunden 1000 m² Panels verlegen. Weitere Teststrecken von Sun Ways sind in Frankreich, Spanien und Südkorea geplant. Was für ein Potenzial für das schweizweite Netz der SBB!

37

GELESEN Radikal besser. Entfache den Zukunftsgeist, der in dir steckt.



Roman Köster, Geschichtswissenschaftler und Abfall-Experte, gibt in seinem Buch «Müll – eine schmutzige Geschichte der Menschheit» Einblick in den Umgang mit Abfall in verschiedenen Epochen. War Müll erst

eine Frage städtischer Sauberkeit, verwandelte er sich in ein globales Umweltproblem. Nicht nur einmal graust es die Leserschaft angesichts der Informationen und Illustrationen.

Mensch und Müll führen eine lange Beziehung. Wo Müll ist, da sind Menschen. Sie produzieren immer Müll. Bereits die Neandertaler haben Dinge aussortiert und weggeworfen. Und schon das alte Rom kämpfte mit Müllbergen. Müll brauchte viel Platz, war unhygienisch und nicht ästhetisch, stank, verursachte Infektionskrankheiten und vergiftete die Böden.

Seitdem die Menschheit sesshaft ist, hat sie das Problem, mit den eigenen Abfällen zurecht zu kommen. Historisch gab es drei bedeutende Alternativen: Deponieren, Verbrennen und Kompostieren. Als die Menge zu entsorgender

Kunststoffe, Schwermetalle und Chemikalien rasant zunahm, entfiel die Möglichkeit der Kompostierung zunehmend.

Müll als Konfliktherd

Das Thema Abfall vermochte im Lauf von Epochen immer wieder zu polarisieren. Insbesondere in den 1980 Jahren konzentrierten sich viele umweltpolitische Debatten auf das Problem der Abfallentsorgung.

Abfall zeugte stets von zivilisatorischen Leistungen. Abfälle, insbesondere Fäkalien, wurden in Eimern gesammelt, vor das Haus gekippt und entweder aus der Stadt gebracht oder an der Stadtmauer gelagert. Tierische Fäkalien lagen ohnehin in den Strassen herum und stanken zum Himmel.

Deponien im heutigen Verständnis gab es lange Zeit nicht. Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Fähigkeit, Abfälle zu sammeln, zunahm, entstanden erste Deponien. In den 1880er Jahren wurde das Konzept des Müllbergs populär. Zugleich wurden Abfälle weiterhin zur Landgewinnung oder zur Düngung verwendet. Erst um 1900 wurde Müll eingezäunt, um Müllflug und Brände zu vermeiden.

START-UP LÄSST BÄUME AUF KOT UND URIN WACHSEN



38

Die Firma Kompotoi aus Winterthur, bekannt für seine mobilen Toiletten aus Holz und mit Holzspänen statt Wasser, verarbeitet mit einer Gärtnerei aus Uster menschliche Fäkalien zu Dünger. Auf diesem Kompost sollen Pflanzen wachsen. Laut TA-Journalist Sandro Compagno arbeiten die Behörden zurzeit an einer rechtlichen Regelung für menschliche Ausscheidungen.

Michael Kunz, Inhaber der Kunz Baumschulen AG in Uster, greift mit beiden Händen in einen Komposthaufen und hält das Material den Besucherinnen und Besuchern wortwörtlich unter die Nase: «Wenn der Kompost nach Waldboden riecht und schön krümelig ist, dann ist er von hoher Qualität.»

Der Gärtner verarbeitet in seiner Kompostierungsanlage jedes Jahr rund 3500 Tonnen Grüngut. 12 bis 15 Wochen dauert der Prozess, dann ist aus Rasenschnitt, Blätterwerk, Ästen und sonstigem Gartenabraum hochwertiger Kompost entstanden.

Kot und Urin aus Kompotoi im Kreislauf halten

Ein paar Meter weiter mischt ein Arbeiter mit einer schweren Maschine eine helle Masse unter den dunkleren Kompost. «Das ist Supermaterial, weil es viel Stickstoff enthält», sagt Kunz. Um dieses «Supermaterial» geht es bei der Besichtigung des Familienbetriebs. Denn es stammt nicht aus den Gärten rund um Uster, sondern aus den Trockentoiletten von Jojo Casanova.

2012 hatte der Tösstaler mit einem Geschäftspartner den Verein Kompotoi gegründet, mittlerweile ist daraus eine Aktiengesellschaft mit Sitz in Winterthur geworden. Ihre neuste Geschäftsidee: Die menschlichen Hinterlassenschaften aus den Trockentoiletten sollen nicht als Klärschlamm verbrannt, sondern in den Kreislauf zurückgeführt werden.

Denn im Gegensatz zum stark mit Schwermetallen belasteten Klärschlamm, der seit 2006 nicht mehr als Dünger ausgebracht werden darf, kann aus menschlichem Kot und Urin hochwertiger

Kompost entstehen. Mit seiner Innovation wagte sich Casanova vor Jahren gar in die TV-Sendung «Höhle der Löwen».

Er verliess die Bühne damals zwar ohne Investorendeal, aber die Idee nahm Fahrt auf. Heute sind rund 1000 Trockentoiletten von Kompotoi mit ihrer typischen Holzverkleidung in der ganzen Schweiz im Einsatz – an Festivals, Sportveranstaltungen, Aussichtspunkten in den Bergen, in Parks und öffentlichen Anlagen oder auf Baustellen.

Die Krux mit menschlichen Abfällen

Der Gesetzgeber unterscheidet zwei Arten von Düngern: chemische, also synthetisch hergestellte Düngemittel (auf Basis von Stickstoff, Phosphor und Kalium), und organische Dünger, die aus biogenen Abfällen produziert werden – wie in Uster. Als biogene Abfälle bezeichnet die Verordnung über die Vermeidung und Entsorgung von Abfällen (VVEA) des Bundes ausdrücklich «Abfälle pflanzlicher, tierischer oder mikrobieller Herkunft».

Was aber ist mit menschlichem Kot und Urin?

Diese Frage hatte sich bisher nicht gestellt und wird deshalb vom Gesetzgeber bis dato auch nicht beantwortet. Jojo Casanova von Kompotoi will das ändern. Zu diesem Zweck hat der Pionier gemeinsam mit Mitstreitern den Verein VaLoo ins Leben gerufen. Mit mehr als 100 Akteuren aus Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft sucht VaLoo nach Lösungen für eine kreislauffähige Sanitärversorgung. Dazu gehören das Wasserforschungsinstitut der ETH (Eawag), die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) oder auch die Firma Urimat. Das Vorhaben wird vom Migros-Pionierfonds ermöglicht.

Eine erste Antwort auf die Frage, ob Mensch oder Tier, stammt vom Juristen Hans Stutz. Der Umweltrechtler war einer der Referenten, als der Verein VaLoo die Resultate verschiedener Pilotversuche in den Kunz Baumschulen der Öffentlichkeit präsentierte: «Der Mensch ist als Homo Sapiens ein Primat. Er gehört ins Tierreich. Menschlicher Kot und Urin sind biogene Abfälle, aber vor dem Gesetz gelten sie nicht als biogen.»

Und deshalb dürfen sie auch (noch) nicht als Dünger in Verkehr gesetzt werden. Michael Kunz ficht das nicht an. Er darf den Kompost zwar nicht verkaufen, aber er kann ihn auch nach dem Abschluss des Pilotversuchs weiter im eigenen Betrieb nutzen. «Jährlich fallen lediglich etwa 90 Tonnen

«ES IST NICHT DAS TEMPO, DAS ICH GERN HÄTTE», GIBT CASANOVA ZU. «ABER DER KANTON SIEHT DEN SINN DER SACHE UND UNTERSTÜTZT MICH, SCHRITT FÜR SCHRITT WEITERZUGEHEN.»

davon an», erklärt der Gärtner. Die Menge falle angesichts der 3500 Tonnen Grüngut, die er jedes Jahr kompostiert, kaum ins Gewicht.

Mehr Antibiotika-Rückstände in Klärschlamm
Insgesamt wurden drei Pilotversuche durchgeführt: einer in Luzern und zwei in der Baumschule in Uster. Der Output aus den WC-Häuschen in Luzern wurde von der Eawag, dem Wasserforschungsinstitut der ETH, unter anderem auf Arzneimittelrückstände untersucht. Im Fokus standen Antibiotika, aber auch nach Antidepressiva oder Diabetesmedikamenten wurde gesucht. Der Kompost aus Luzern wurde mit Gülle und mit

Klärschlamm verglichen. Das Fazit von Eawag-Studienleiterin Lena Schinkel: Der Antibiotikawert sei im Klärschlamm 50-mal höher als in den untersuchten Kompostproben: «Auch in Gülle werden mehrheitlich höhere Antibiotikawerte gemessen.» Im Ustermer Kompost wurde zudem von der Eawag und vom Institut Agroscope, dem Kompetenzzentrum des Bundesamts für Landwirtschaft (BLW), nach Schwermetallen oder Krankheitserregern gesucht. Alle Ergebnisse lagen unter den gesetzlichen Grenzwerten.

Die Pilotversuche in Uster und Luzern sind also ein Erfolg für Jojo Casanova und seine Kompotoi AG. Er wird die Hinterlassenschaften in seinen WC-Häuschen aus der ganzen Schweiz weiter nach Uster liefern. Gleichzeitig läuft der Bewilligungsprozess, den menschengemachten Dünger auch ausserhalb der Kunz Baumschulen zu verwenden.

Geduld ist angesagt

«Der Umarbeitung von menschlichen Ausscheidungen in Dünger stehen keine grundlegenden rechtlichen Hindernisse entgegen», sagt Tom Hofmann vom zuständigen kantonalen Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft (Awel). «Die Versuche zeigen, dass es funktioniert. Aber es fehlt eine explizite Regelung.» An dieser arbeitet das Awel im Verbund mit dem Bundesamt für Umwelt (Bafu) und dem Bundesamt für Landwirtschaft.

Wissenschaftliche Tests zeigen eine deutlich tiefere Antibiotikabelastung bei Dünger aus menschlichem Kot als bei Klärschlamm und Gülle. Der Kompost aus dem Kompotoi stinkt nicht und ist nicht giftig.



HEIZEN GEGEN DEN KLIMAWANDEL

In Biel soll es eine Weltneuheit geben: Eine neuartige Heizung erzeugt nicht nur Wärme, sondern speichert auch CO₂ im Boden. Die Technik heisst Pyrolyse – und soll Wunder bewirken.

Der Umweltwissenschaftler Stephan Gutzwiller hat den Medien in einem Mehrfamilienhaus in Biel eine Heizung präsentiert, mit der man heizen und gleichzeitig den Klimawandel abbremsten kann. Sie steht am selben Ort wie die frühere Ölheizung, nimmt also nicht mehr Platz ein. Laut Gutzwillers Rechnung hat die alte Ölheizung ungefähr 13 Tonnen CO₂ in die Umwelt abgegeben. Dies entspreche etwa dem Jahresausstoss von fast sieben Personenwagen

oder sechs Hin- und Rückflügen von Zürich nach New York. Bei der Pyrolyseheizung verhalte es sich genau umgekehrt: «Sie entzieht der Atmosphäre pro Jahr dieselbe Menge CO₂.»

Geheizt wird die Pyrolyseheizung mit Holzpellets. Doch anders als üblich, wenn Kohlenstoff im Holz mit Sauerstoff reagiert und als CO₂ in die Luft gelangt, werden die Holzpellets unter Sauerstoffmangel verkoht. Dabei entsteht Pflanzenkohle, in der ein grosser Teil des Kohlenstoffs gespeichert bleibt. So liefert die Heizung nicht nur CO₂-neutrale Wärme, sondern schafft auch einen Kohlenstoffspeicher. Damit wird der Luft mehr und mehr CO₂ entzogen und im Boden eingelagert.

IMPRESSUM

Konzept, Text und Redaktion: Alice Baumann, yourconsultant.ch

Recherche und Faktencheck: VBSA, Bundesamt für Umwelt, Geschäftsbericht 2023 ZAV Logistik AG, Geschäftsbericht 2023 erzo KVA, Schweizerischer Städteverband, SRF, NZZ, NZZ am Sonntag, TX Group, Immobilienbusiness, Empa Newsletter, spektrum.de, C-Matrix

Fotos: Ruben Ung, Stefan Kubli

Layout: Burki Scherer AG

Herausgeber:

erzo KVA + erzo ARA, Wiggertalstr. 40, 4665 Oftringen

Newsletter Download unter:

